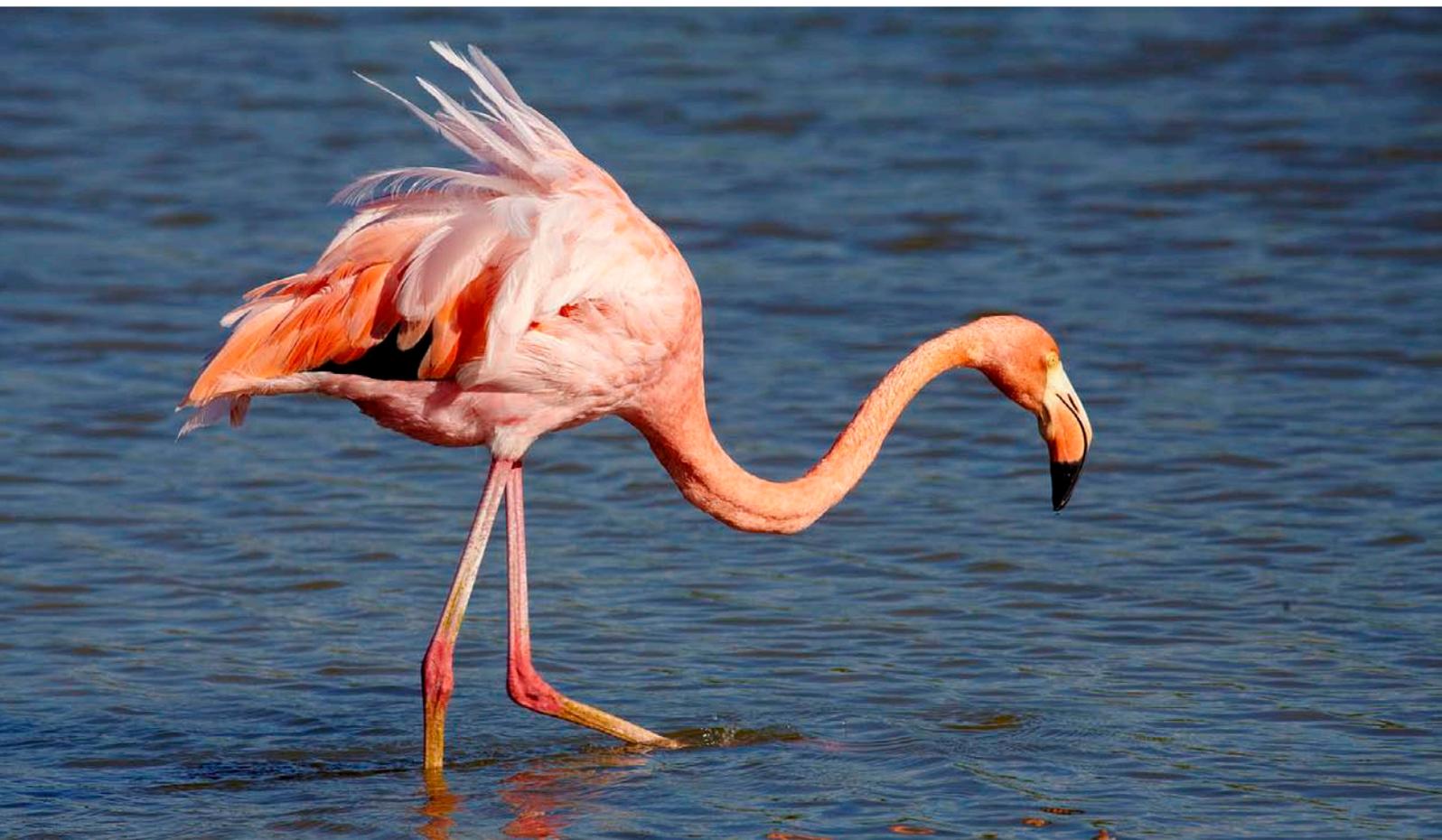


Nummer 32
August 2014



ZWISCHENTÖNE
Das Generationen-Magazin

Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences



Sozialwesen
Faculty of Applied Social Sciences

FAUST

Hochschule Für Alte Und Studierende



Gasthörerprogramm Wintersemester 2014/15

Nehmen Sie am regulären Studienbetrieb der Hochschule Niederrhein teil! Studieren Sie zusammen mit den „normalen“ Studenten! Wählen Sie aus einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen in zehn Fachbereichen in Krefeld und Mönchengladbach!

Fordern Sie kostenlos unser aktuelles Programmheft für das Wintersemester 2014/15 an!

www.hs-niederrhein.de/fb06/faust

Anmeldung: 01.09. bis 19.09.2014

Mönchengladbach: mo, di, mi, 09.00 - 12.00 Uhr
Fachbereich Sozialwesen
Richard-Wagner-Str. 101, Raum R 109

Krefeld: do, fr, 09.00 - 12.00 Uhr
Hochschule Niederrhein
Reinarzstraße 49, Raum B 220

Telefon: 02161 / 1865661 u. 1865637

NEW
Wir kümmern uns.

WIR BILDEN PERSÖNLICHKEITEN



Lena W.
Auszubildende
und Studentin

Bei uns muss man sich nicht zwischen Ausbildung oder Studium entscheiden, denn bei einem der besten Ausbildungsbetriebe der Region ist beides parallel möglich.



Wir kümmern uns um Ihre Perspektive:
www.new-perspektive.de



Das hilfreiche Alter hilfreicher
machen! **Helfen Sie mit!**

Stiftung
ProAlter
für Selbstbestimmung
und Lebensqualität

Informationen unter: www.stiftung-pro-alter.de oder
02 21/93 18 47-31 **Spendenkonto:** Bank für Sozialwirtschaft
Bankleitzahl 370 205 00 · Kontonummer 8 17 27 00



2 EDITORIAL

WISSENSCHAFT & FORSCHUNG

- 4 Bildung und lebenslanges Lernen
- 8 Pflege! Wie möchten Sie im Falle von Pflegebedürftigkeit versorgt werden?

GEDICHTE

- 3 wachtraum
- 17 zu spät
- 19 Mein Land
- 24 Ein Tiger aus Afrika. Oder das schönste Geschenk seit Jahren
- 25 mohn // rose
- 26 mohngedichte. Das können wir auch!
- 27 rosegedichte
- 43 Gedichte von Udo Houben

KULTUR : BILDUNG : LEBEN

- 13 Freund Schlaf
- 14 Niederländisch. Ein kleiner Test!
- 16 Eine stimmige Geschichte
- 20 ver // leserbriefe an ver
- 22 Niederländisch. Gar nicht so schwer!
- 33 Eingeschränkt. Das Abenteuer beginnt im Kopf!

ZEIT

- 10 Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges
- 18 Mein Jubiläumsjahr 2014
- 28 Tagebuch aus dem Jahre 1909. Über meine Reise mit meinem Schwager Theodor nach Tenerife.
- 40 Die Suche (Teil 2)

RAUM

- 34 Galapagos. Verwunschene Inseln im Pazifik

MUNDART

- 44 Muttersprache ist ein Stück Heimat
- 45 Schiive on Stopvärev
- 46 E Stöckske Lä'ève
- 46 Os Häz
- 46 Van nö'its aanvange
- 47 Vröhjoar, Su-emer, Herfs, Wenk6er

48 IMPRESSUM

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

ALLES SO NEU HIER – UND SO BUNT

„Alles so schön bunt hier!“ könnte man ausrufen, wenn man das neue Magazin ZwischenTöne in den Händen hält.

Nach der ersten Ausgabe, die 2001 in schwarz/weiß erschien, wagen wir nun dreizehn Jahre später endlich mehr Farbe. Für unseren Gestalter Albert Verleysdonk war dies mit viel Engagement und Zeit verbunden. Das Ergebnis kann sich sehen lassen – wie wir finden – alle Redaktionsmitglieder sind begeistert und wir hoffen natürlich, dass Sie es ebenso sein werden.

Auch das FAUST-Magazin wurde mit Unterstützung des Präsidiums der Hochschule Niederrhein in Farbe gedruckt, so dass wir pünktlich zum 20-jährigen Bestehen des FAUST-Gasthörerprogrammes in einem ganz neuen Bild erscheinen.

20 Jahr Bildung und lebenslanges Lernen an der Hochschule Niederrhein – das muss natürlich gefeiert werden. Wir tun dies einen ganzen Tag lang. Am 28.8.2014 laden wir alle ein, die zum Gelingen des FAUST-Gasthörerprogramms beigetragen haben:

Gasthörerinnen und Gasthörer, Studierende, Dozentinnen und Dozenten und weitere Angehörige der Hochschule Niederrhein. Vielleicht haben Sie ja auch Zeit einmal vorbeizuschauen. Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.hs-niederrhein.de/fb06/faust.

Die neue Ausgabe 32 präsentiert sich nicht nur äußerlich bunt, sondern auch was den Inhalt anbelangt. Zunächst geht es – aus gegebenem Anlass – um das Thema „Bildung und lebenslanges Lernen“, aber auch um das Thema „Wie möchten Sie im Falle von Pflegebedürftigkeit versorgt werden?“. Sie finden stimmige und besinnliche Geschichten in Hochdeutsch und wie immer in der „plattdeutschen Muttersprache“. Neben den bekannten Reiseberichten in die weite Ferne, erleben Sie Reiseerzählungen aus fernen Zeiten, als das Reisen tatsächlich noch ein Abenteuer war. Wir freuen uns sehr darüber, dass wir Gedichte einer Schülergruppe vorstellen können, die mit Begeisterung ihrer Fantasie freien Lauf gelassen hat. Zudem wartet noch ein Niederländisch-Test auf Sie, denn es wird ja nun endlich einmal Zeit, dass wir unsere Nachbarn besser verstehen lernen!

Aber lesen und sehen Sie vor allen Dingen selbst, wie bunt es in unserer neuen Ausgabe ZwischenTöne zugeht.

Herzlichst

Sigrid Verleysdonk-Simons

und Ihr Redaktionsteam ZwischenTöne

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein

WACHTRAUM

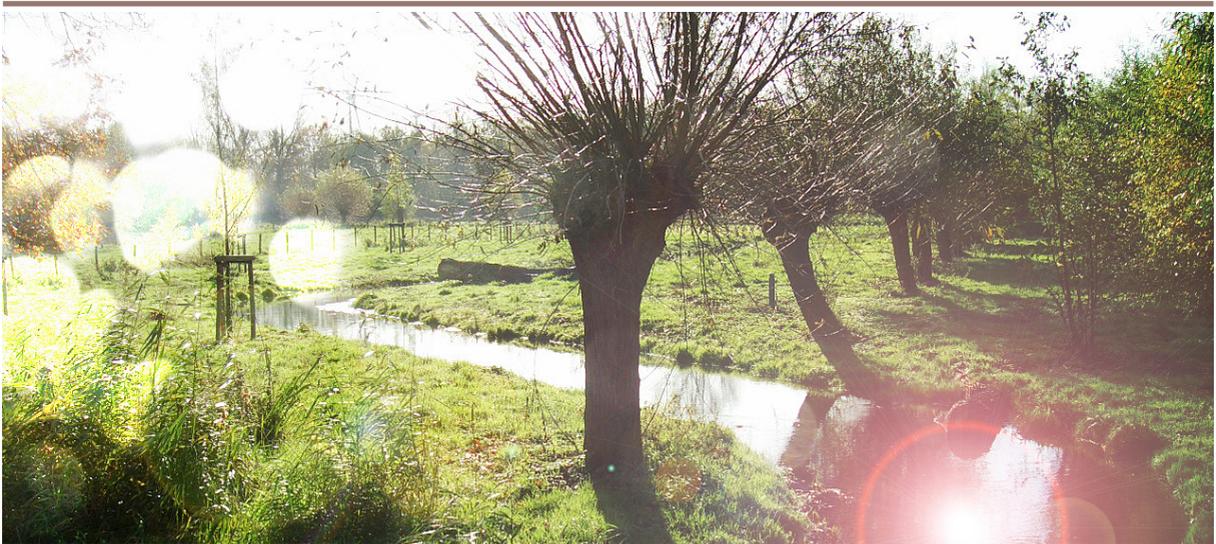
aus „niederrheingedichte“

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

ich sah einen umzug zwischen bäumen
am wasser tanzen in den tag
und die kapelle tauchte die gewänder
in buntes licht
in den musiken wiegten sich die alten und die jungen
sie sangen winterlieder klar wie glas
und hell, sehr hell im ton

die reihen tanzten sich nach vorne und zurück
wie eine welle, die sich stets erneuert
ich sah einen kleinen umzug zwischen bäumen
am wasser tanzten sie nach leichten tönen
und die gewänder flatterten in der musik
sie wiegten sich, die alten und die jungen
in einem wunderbaren licht

und plötzlich tat ich einen schritt nach vorne
ich tanzte mit, so wie ich nie getanzt
so leicht, so froh
so frisch, so neugeboren
ich sah einen umzug zwischen bäumen
am wasser tanzen in den tag



BILDUNG UND LEBENSLANGES LERNEN

20 Jahre FAUST-Gasthörerprogramm an der Hochschule Niederrhein

VON SIGRID VERLEYS DONK-SIMONS

Im fünften Altenbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beschäftigt sich eine Expertenkommission mit der Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft werden aufgezeigt und der Beitrag der älteren Menschen zum Zusammenhalt der Generationen wird dargestellt. Ein größeres Kapitel thematisiert dabei die Bildung im Alter und vor allem die Notwendigkeit lebenslangen Lernens.

BILDUNG ALS CHANCE UND NOTWENDIGKEIT

Die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens ist gegeben durch die Veränderungen in unserer Gesellschaft. Der rapide technische aber auch soziale Wandel in allen Lebensbereichen fordert, sich auf dem Laufenden zu halten, sich zu informieren, damit der Einzelne nicht isoliert wird und Teil der Gesellschaft bleiben kann.

Die gestiegene Lebenserwartung der Menschen, eine ausgedehnte Lebensphase nach der Erwerbstätigkeit, nach Abschluss der Familienphase von mittlerweile mehr als 20 Jahren bei besserer Gesundheit, höherem Bildungsniveau, besserer finanzieller Ausstattung bietet die Chance nicht erfüllten Wünschen, Interessen und Bedürfnissen nachzugehen. Nicht nur die zur Verfügung stehenden materiellen Ressourcen, sondern vor allem die persönlichen Ressourcen wie Lern- und Leistungsfähigkeit, Zeit, Erfahrungen und Wissen bieten die Möglichkeit einer sinnvollen Beschäftigung nachzugehen, einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen (vgl. BMFSFJ 2005, 35ff, Bubolz-Lutz 2000).

Aber nicht nur positive Aspekte sind mit den hinzugewonnenen Lebensjahren verbunden. Mehr Lebensjahre bedeuten auch eine Verlängerung der Auseinandersetzung mit dem Älterwerden und den damit verbundenen gesundheitlichen, persönlichen und sozialen Verlusten und Einschränkungen. So kann Bildung im Alter nicht nur gesehen werden als Vorbereitung darauf, sich in einer schnell verändernden Welt zu Recht zu finden oder als Qualifikation für eine sinnvolle Tätigkeit in der nachberuflichen/nachfamiliären Lebensphase, sondern auch als Chance sich mit Veränderungen des eigenen Älterwerdens auseinander zu setzen.

VON DER PFLICHTERFÜLLUNG ZUR SELBSTVERWIRKLICHUNG

Ein Blick auf die historische Entwicklung der Bildung im Alter verdeutlicht, dass das Interesse an der Bildung älterer Menschen nicht unabhängig von den demographischen und gesellschaftlichen Entwicklungen innerhalb unserer Gesellschaft gesehen werden kann.

„Erst vor vier Jahrzehnten trat das Alter in den Interessenhorizont der Erwachsenenbildung ...“, schreibt Brunhilde Arnold im Handbuch zur Altenbildung (2000, 15). Verschiedene Begrifflichkeiten beschreiben in den nachfolgenden Jahren die Bildungsarbeit mit älteren Menschen, die die Entwicklung der Bildung im Alter deutlich machen. Termini wie „... Altenbildung, Vorbereitung auf das Alter, Bildung im dritten Lebensalter, Seniorenbildung, Lernen ab 50, Altersbildung, Altersbildung ...“ werden genannt (siehe ebenda).

Altenbildung wird in den 50er und 60er Jahren noch eher als sozialpädagogische Aufgabe gesehen. Das Alter gilt als defizitär, die Alten als betreuungswürdige Gruppe, die hauptsächlich von Kirchen und caritativen Einrichtungen im Rahmen von Altenkaffeenachmittagen unterhalten und begleitet wurden. In den 50er Jahren gab es in Folge materieller Einbußen durch den 2. Weltkrieg eine größere Zahl von arbeitslosen und armen alten Menschen. Diese Alten wurden zu einer Zielgruppe, die man am frühen Nachmittag zum Basteln und Zuhören in die Bildungsstätten holte.



Fotos in diesem Beitrag: © contrastwerkstatt / fotolia.com

In den 70er Jahren findet ein sozialer Wertewandel statt, weg von der Betonung auf Ordnung, Fleiß und Pflichterfüllung hin zu Autonomie, Selbstverwirklichung und Gleichbehandlung. Der Ruf nach Gleichbehandlung und Chancengleichheit bringt auch die Gruppe der älteren Menschen in den Mittelpunkt des Interesses. Altersstudien wie die Bonner Längsschnittstudie (1971) widerlegen defizitorientierte rein querschnittlich durchgeführte Altersstudien. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass man von einem generellen kognitiven Leistungsabfall im Alter nicht ausgehen kann und macht damit überhaupt den Weg frei, eine Bildung im Alter als sinnvoll erscheinen zu lassen. Um den Benachteiligungen der älteren Menschen entgegenzuwirken, wurden vor allem Programme aufgelegt, die der Vorbereitung auf das Alter dienen. Die Lebensqualität der älteren Menschen sollte verbessert werden, auch im Hinblick auf Kostenreduzierung im Gesundheitswesen. Der in den nachfolgenden Jahren zunehmend diskutierte demographische Wandel, einhergehend mit dem Bewusstsein einer ausgedehnten nachberuflichen/nachfamiliären Lebensphase durchweg geistig und körperlich gesunder älterer Menschen, macht nun eine weitere Bearbeitung des in der Gesellschaft verbreiteten defizitären Altersbildes notwendig. Bildungsansätze, die nun auf die Förderung von Kompetenzen und Fähigkeiten der älteren Generation abzielen, treten in den Vordergrund. Die eingangs erwähnten Termini wie „Bildung im dritten Lebensalter, Seniorenbildung, Lernen ab 50“ sind nun die gebräuchlicheren. Zu dieser Zeit öffnen auch die Hochschulen gezielt ihre Seminare und Hörsäle für die ältere Generation und bieten bildungswilligen und vor allem bildungsgewohnten Bürgern eine Möglichkeit ihren Lerninteressen nachzugehen.

In den 90er Jahren verändert sich die Einstellung zur Altenbildung seitens der politisch Verantwortlichen. Verschiedene soziale und politische Selbsthilfeorganisationen Älterer bilden sich. Die öffentliche Diskussion über eine Veränderung der Struktur der Altenbildung setzt sich fort und wandelt sich von einer Bildungsdiskussion, die auf einen Ausgleich von Anpassungs-, Kompensations- und Funktionsverlusten orientiert ist, hin zu einer

Wahrnehmung und Förderung der Potenziale des Alters. Einhergehend mit der Anerkennung der Tatsache, dass die ältere Generation von 50 bis beispielsweise 90 keine homogene Gruppe insbesondere in ihrem Bildungsinteresse ist, eröffnet dies eine Vielzahl von möglichen Bildungsangeboten im Alter (vgl. Bubolz-Lutz 2000, Arnold 2000, 17ff).

LEBENSLANGES LERNENS

Im 5. Altenbericht wird Bildung zum einen als „Prozess der Aneignung und Erweiterung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, Erfahrungen und Wissenssystemen“ [beschrieben] und zum anderen als „... Ergebnis dieses Prozesses“ (BMFSFJ 2005, 125) definiert.

Es wird betont, dass Bildungsaktivitäten sich über den gesamten Lebensverlauf erstrecken sollten. Man weist auf die Veränderungen im Bildungsverständnis hin – weg von einer Zentrierung auf formelles Lernen in der Kinder- und Jugendphase hin zu einem Konzept des lebenslangen Lernens. Der Lernbegriff, der hier in Zusammenhang mit Bildung genannt wird, wird hier unterschieden in formales, non formales und informelles Lernen. Formales Lernen ist institutionell gebundenes Lernen, non formales Lernen bezieht sich auf Erfahrungslernen im Kontext von Arbeit und informelles Lernen auf Lernprozesse in Alltagssituationen (vgl. BMFSFJ 2005, 125ff).

Lernen im gesamten Lebensverlauf – also lebenslanges Lernen – bedeutet für die Autoren des 5. Altenberichtes demnach Lernen „...in unterschiedlichen Lebensphasen, in unterschiedlichen Erfahrungszusammenhängen und in unterschiedlichen Formen als unverzichtbare Bestandteile ...“ (ebenda, 127, vgl. auch Bubolz-Lutz et al. 2010, 14ff). Das Lernen in der nachberuflichen Phase unterscheidet sich von allen anderen Lebensphasen insbesondere dadurch, dass der Lerndruck entfällt. Lernen, Bildung, Wissenserweiterung unterliegen nun dem Gesetz der Freiwilligkeit. Die Einteilung nach Lebensphasen erscheint sinnvoll, da sich Lernen und Bildung hier auf die zu bewältigende Lebensaufgabe bzw. auf den Entwicklungsschwerpunkt bezieht.



„Bildung führt zu einem längeren Leben bei besserer Gesundheit.“

Zukünftig werden ältere Menschen besser gebildet und ausgebildet sein, bereits jetzt sind die Nachkriegskinder besser gebildet und ausgebildet und verfügen über einen durchschnittlich höheren Bildungsstand. Dies ist neben der Forderung nach mehr Bildung für ältere Menschen verbunden mit der Nachfrage nach anspruchsvolleren Bildungsangeboten innerhalb der Erwachsenenbildung.

Im 5. Altenbericht wird darauf hingewiesen, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen Bildung und Lebenserwartung gibt. Bildung hat nicht nur einen Einfluss auf die Lebenserwartung, sondern führt ebenso zu einem längeren Leben bei besserer Gesundheit.

Bildung hat demnach einen Einfluss auf die Entwicklung von Fähigkeiten eigenverantwortlich zu entscheiden, sich zu informieren und seine Wünsche und Bedürfnisse zu artikulieren, seine Rechte zu vertreten, eben selbstbestimmt zu handeln. Nicht nur für das einzelne Individuum bedeutet dies mehr Lebensqualität, auch für die Gesellschaft ergibt sich ein Nutzen. Der wissende Bürger ist eher in der Lage präventive Maßnahmen im Gesundheitsbereich zu erkennen und wahrzunehmen, dadurch entstehen langfristig gesehen, weniger Kosten für die Gesellschaft (BMfFSFJ 2005, 147ff).

Die Wahrnehmung von Bildungschancen ist maßgeblich abhängig von den Ressourcen, die dem Einzelnen zur Verfügung stehen bzw. dem Einzelnen von der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden. Dazu gehört natürlich auch die Ressource Bildung. Die Gesellschaft hat daher für die Zurverfügungstellung von Bildungsressourcen Sorge zu tragen und Zugangsmöglichkeiten zu schaffen, die sozial Benachteiligte nicht ausgrenzt, sondern fördert. Hier ist ein Ansetzen erst im Alter sicherlich verspätet,



aber nicht umsonst. Die Experten machen insbesondere an dieser Stelle deutlich, dass bei bildungsfernen Schichten nicht erst die Verrentung abgewartet werden kann, sondern bereits im Erwerbsleben oder auch in der Arbeitslosigkeit gefördert werden muss. Eine Förderung erst nach der Verrentung zu beginnen erscheint absurd. Selbst wenn die Förderung nicht berufstätiger Menschen vor dem Ruhestand nicht zur Berufstätigkeit führt, so muss nach den bisherigen Überlegungen die Lebensbildung als präventive Maßnahme, als Möglichkeit zur Förderung von Selbstbestimmung und Partizipation an der Gesellschaft gesehen werden.

Bildung im Alter kann als Chance und Aufgabe für den einzelnen älteren Menschen und für die Gesellschaft gesehen werden. Dem einzelnen Menschen ermöglicht Bildung im Alter sich in einer sich schnell verändernden Welt zu Recht zu finden und für sich selbst eine neue Rolle innerhalb der Gesellschaft zu suchen, die seinen Bedürfnissen und Wünschen entspricht. Die Übernahme einer neuen Verantwortungsrolle bietet die Möglichkeit ein neues soziales Umfeld zu erschließen, beugt sozialer Isolation vor und schafft neue Handlungsfelder, die eine Teilhabe an der Gesellschaft erlebbar machen.

Der ältere Mensch, der für sich eine neue Rolle definiert hat, kann selbstbestimmt handeln und entscheiden, wie er diese Rolle wahrnehmen möchte. Ob aus der freiwilligen Entscheidung zum bürgerschaftlichen Engagement zukünftig eine gesellschaftliche oder sogar politisch eingeforderte Pflichtaufgabe für jeden älteren Menschen abgeleitet werden wird, das Mehr an hinzugewonnenen Jahren für die Gesellschaft einzusetzen und seine Potenziale und Kompetenzen zur Verfügung zu stellen, bleibt abzuwarten und gegebenenfalls zu diskutieren. Bildung im Alter jedenfalls könnte auch in diesem Fall dazu beitragen, seine Rechte besser wahrzunehmen und zu vertreten.



20 JAHRE FAUST-GASTHÖRERPROGRAMM AN DER HOCHSCHULE NIEDERRHEIN

Seit nunmehr zwanzig Jahren gibt es an der Hochschule Niederrhein das FAUST-Gasthörerprogramm (HOCHSCHULE FÜR ALTE UND STUDIERENDE) für bildungsinteressierte Bürgerinnen und Bürger. Initiiert wurde es 1994 durch den Forschungsschwerpunkt „Kompetenz im Alter zwischen Routine und Neubeginn“ unter Leitung von Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff. Im Rahmen einer außerfachlichen, interdisziplinär angelegten Lehrveranstaltung wurden altersrelevante Forschungsergebnisse vorgestellt und damit eine thematische Diskussion eröffnet.



Zu dieser Ringvorlesung war auch die ältere Generation eingeladen, zumal die vorgestellten Forschungsarbeiten sich thematisch mit den Fragen und Problemaspekten der Älteren auseinandersetzen. Nach Ablauf des Wintersemesters 1994/1995 und damit nach Ende der Ringvorlesung waren die Bedürfnisse und Wünsche der älteren Zuhörerschaft noch nicht befriedigt und man bat die Dozentinnen und Dozenten der Hochschule, auch weiterhin Seminare für ältere Gasthörerinnen und Gasthörer zu öffnen. Diesem Wunsch konnte entsprochen werden, denn es bestand und besteht grundsätzlich an den Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen die Möglichkeit, mit dem Gasthörerstatus – nach Absprache mit den Dozenten – an Lehrveranstaltungen teilzunehmen.

Was seinerzeit noch für großes Erstaunen über die plötzlich anwesenden älteren Gäste in den Veranstaltungen sorgte, gilt heute durchaus als selbstverständlich. Die Dozentinnen und Dozenten aus zehn Fachbereichen öffnen in jedem Semester mehr als 220 Veranstaltungen, um den älteren bildungsinteressierten Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit zu eröffnen, an spannenden

Bildungsprozessen teilzuhaben und mit den jüngeren Studierenden gemeinsam zu lernen und sich auszutauschen. Seit 2001 wurde zudem noch das sogenannte FAUSTplus-Programm ins Leben gerufen. Hier werden zusätzlich zum bestehenden Bildungsangebot der Fachbereiche Veranstaltungen u.a. zur Philosophie, Kunst- und Kulturgeschichte, Religionswissenschaften, Theater, Entspannung und Musik angeboten, welche den lebenslagenspezifischen Wünschen und Interessen der Zielgruppe entsprechen. Bis heute wird in jedem Jahr eine Ringvorlesung zu altersrelevanten Themen angeboten, um weiterhin zukunftsweisende Diskurse zu führen.

Das FAUST-Programm wird bis heute am Fachbereich Sozialwesen entwickelt und organisiert durch das Kompetenzzentrum REAL (Ressourcenorientierte Alter(n)s-forschung), Prof. Dr. Michael Borg-Laufs (Leitung), Sigrid Verleysdonk-Simons (Geschäftsführung) und Nicole Klösge (FAUST-Koordination).

Wir alle freuen uns in jedem Semester über die vielfache Unterstützung und Mitwirkung der zehn Fachbereiche an der Hochschule Niederrhein und über das große Interesse der bildungsinteressierten Gäste.

20 Jahre FAUST-Gasthörerprogramm – das muss natürlich gefeiert werden, das tun wir am 28.8.2014 mit allen, die zum Gelingen diese erfolgreichen Bildungsprogrammes beigetragen haben und selbstverständlich mit geistigen, kulturellen, kreativen und kulinarischen Genüssen.

Bildung und lebenslanges Lernen ist und bleibt eine zukunftsweisende Aufgabe für jeden Einzelnen und die Gesellschaft, die Hochschule Niederrhein und das Kompetenzzentrum REAL mit dem FAUST-Gasthörerprogramm werden sich auch weiterhin dafür einsetzen.

Nähere Informationen zum Jubiläumsprogramm unter: www.hs-niederrhein.de/fb06/faust oder 02161/186-5637/5661

LITERATURHINWEISE:

- Arnold, B. (2000): Geschichte der Altenbildung. In: Becker, S., Veelken, L., Wallraven, K. P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15-38.
- Buboltz-Lutz, E.; Gösken, E.; Kricheldorf, C.; Schramek, R. (2010): Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Geragogik. Das Lehrbuch. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer
- Buboltz-Lutz, E. (2000): Bildung im Alter – eine Chance zu persönlicher, sozialer und gesellschaftlicher Entwicklung. Bagso-Nachrichten, Ausgabe 02/2000. <http://www.bagso.de/publikationen/bagsonachrichten/archiv/022000/bildung-im-alter-eine-chance-zu-persoenerlicher-sozialer-und-gesellschaftlicher-entwicklung.html>, Aufruf: 15.7.2014, 11.30 Uhr
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) [2005]: Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin.

PFLEGE

VON FLAVIA NEBAUER & MAIKE MICHALOWSKI

Das vom Land NRW geförderte Forschungsprojekt „ZuRuV – ZuhauseRundumVersorgt“ des Instituts SO.CON der Hochschule Niederrhein beschäftigt sich mit der Frage der Ausgestaltung der häuslichen Betreuung älterer Menschen. Neben den vielfältigen Möglichkeiten, die Betreuung im eigenen Zuhause zu gestalten, z.B. über ambulante Pflegedienste, „Mobile Soziale Dienste“ oder Tagespflege, setzt eine wachsende Gruppe auf die Versorgung durch ausländische Betreuungskräfte. Diese „transnationale Sorgearbeit“ bildet den Schwerpunkt des Projekts.

„Wie wollen Sie im Falle von Pflegebedürftigkeit versorgt werden?“ – mit dieser Frage wendeten sich die Projektmitarbeiterinnen Flavia Nebauer und Beatrix Bos-Firchow direkt an die Gruppe der SeniorInnen. Der Einladung mitzudiskutieren folgten, dank der Mitwirkung von Frau Hordan-Neuhausen, Leiterin der ökumenischen Altentagesstätte Eicken und Frau Verleysdonk-Simons, Vorsitzende des Mönchengladbacher Erzählcafés e.V. und Geschäftsführerin des Kompetenzzentrums REAL der Hochschule Niederrhein, 13 SeniorInnen im Alter von 60-86 Jahren.

PFLEGE DAHEIM

Das Interesse, sich über die verschiedenen Möglichkeiten und Angebote in der Pflege- und Betreuungslandschaft zu informieren, ist groß. Ungern jedoch, so scheint es, befasst man sich gedanklich mit dem Ernstfall. Der von der Mehrzahl der Teilnehmenden geäußerte Wunsch, auch bei einer Pflegebedürftigkeit in der eigenen Häuslichkeit zu verbleiben, ist und bleibt somit auch mit einem großen Fragezeichen versehen. Ob sich dieser Wunsch realisieren lassen wird, ist mal mehr, mal weniger Thema im Kreise der Familie. Nicht zuletzt die eigenen Erfahrungen in der Pflege von Angehörigen werfen die Frage auf, was man den eigenen Kindern zumuten darf bzw. was diese angesichts von Berufstätigkeit, Eltern-Sein und z.T. weit entfernter Wohnorte bereit und in der Lage sind, in Sorgearbeit zu investieren.

ALTENHEIM

Nicht für alle stellt der Umzug ins Seniorenheim die schlechteste aller Optionen dar. „Man hört ja allgemein immer: nein, nicht ins Altenheim, ich möchte zu Hause bleiben, aber die Frau war einsam zu Hause. Dort im Heim lebte sie wieder richtig auf!“, weiß eine Teilnehmerin zu berichten.

AMBULANTE PFLEGEDIENSTE

Über ambulante Pflegedienste gab es sowohl positive als auch negative Stimmen. Sie werden einerseits als Hilfe empfunden, auf der anderen Seite wurden die enge zeitliche Taktung und die nur beschränkte Entlastungswirkung kritisiert. Zudem kann häufig nicht auf die individuellen Erfordernisse eingegangen werden: „... ob bei dem Rezept steht, vor dem Essen, nach dem Essen, zehn Minuten oder eine halbe Stunde vorher, das interessiert keinen! Also da musste ich mich dran gewöhnen, dass meine Mutter die Tabletten kriegte, wie der Pflegedienst kommt, und nicht, wie eigentlich der Arzt sagt [...]. Aber der Pflegedienst kann ja nicht jetzt kommen und dann noch zwei Mal im Laufe des Tages.“

TAGESPFLEGE

Die Möglichkeit, eine Tagespflege in Anspruch zu nehmen, war unter den Teilnehmenden eher wenig bekannt. Diese teilstationäre, durch die Pflegekassen seit 2008 recht umfangreich geförderte Versorgungsform entlastet pflegende Angehörige und bietet den Pflegebedürftigen professionelle Betreuung im Kreise anderer und somit meist auch eine willkommene Abwechslung.

AUSLÄNDISCHE BETREUUNGSKRÄFTE

Mit ausländischen Betreuungskräften hatten wiederum nur wenige Erfahrungen gemacht, wenngleich von Erfahrungen im persönlichen Umfeld berichtet wurde. Interessante Diskussionspunkte hierzu zeichneten sich in Fragen ab wie: Wann glückt oder missglückt ein solches Betreuungsarrangement? Wer pflegt dann die zurückbleibenden Pflegebedürftigen in den Herkunftsländern? Warum eigentlich heißt es „die Polin“, wenn von ausländischen Betreuungskräften die Rede ist? Hier wurden auch geschlechtsspezifische wie auch ethnische

„Wie möchten Sie im Falle von Pflegebedürftigkeit versorgt werden?“

ERGEBNISSE EINER FOKUSGRUPPEN-DISKUSSION



GESPRÄCHSRUNDE MIT FORSCHERINNEN & MITGLIEDERN DES MÖNCHEGLADBACHER ERZÄHLCAFÉS

Vorurteile deutlich, die zwar zumeist positive Eigenschaften beinhalten, etwa besonders wertschätzender und respektvoller Umgang mit Pflege- und Hilfsbedürftigen, aber dennoch nicht unproblematisch sind, etwa wenn daraus auf eine große Aufopferungsbereitschaft geschlossen wird oder, wie ein Teilnehmer berichtete, eine „Gutsherrenmentalität“ gegenüber der Betreuungskraft entsteht. Zu dieser Betreuungsform verlässliche Informationen zu erhalten, gestaltet sich schwierig, da es sich um einen wenig transparenten Markt handelt, auf dem sich auch viele unseriöse Akteure tummeln. Klare Empfehlungen sucht man vergeblich. Zudem entstehen hier hohe Kosten und räumliche Notwendigkeiten, welche für viele Teilnehmenden gegen dieses Betreuungsmodell sprechen.

FINANZIERUNG

Ein weiteres Thema stellte die Finanzierung von Pflegeleistungen dar. Die gesetzliche Pflegeversicherung ist nicht bedarfsdeckend, sondern finanziert häufig bloß pauschalisierte Zuschüsse zu den Pflegeleistungen. Sowohl Ehegatten als auch Kinder einer pflegebedürftigen Person werden daher unter Umständen an den Pflegekosten beteiligt. So auch im Falle eines Teilnehmers, der seine Frau zunächst selbst betreute, bis eine Heimunterbringung unumgänglich wurde. Die in den nächsten drei Jahren anfallenden Kosten zehrten schließlich seine Ersparnisse auf: „Ich komme mit Mühe und Not zurecht – ich finde, das ist nicht richtig. Da haben wir unser Leben lang treu und brav die Steuern bezahlt, haben bescheiden

gelebt, und plötzlich von heute auf morgen bin ich ein armer Mann.“ Hätten sie „in Saus und Braus“ gelebt, sähe seine Situation paradoxerweise nun anders aus.

RESÜMEE

Die Diskussion zeigte, dass für viele der Wunsch, in der eigenen Häuslichkeit zu bleiben, zentral ist, wobei eine konkrete Vorstellung davon, wie die eigene Betreuung gesichert werden soll, nicht besteht. Obgleich Kritik am derzeitigen Pflegesystem laut wurde, waren die Teilnehmenden mit dem Informations- und Beratungsangebot in Mönchengladbach sehr zufrieden und wussten, an welche Stellen sie sich wenden könnten. Neben dem zentralen Pflegestützpunkt werden auch gerne die dezentralen Pflegeberatungsangebote im Quartier genutzt. Gemäß dem Motto: Dem Ernstfall gut informiert und relativ gelassen entgegensehen.

Die Autorinnen | Hochschule Niederrhein

Flavia Nebauer | wissenschaftliche Mitarbeiterin
Maike Michalowski | Studentin im Masterstudiengang
Institut SO.CON | Institut für Forschung und
Entwicklung in der Sozialen Arbeit

Projekt | ZuRuV - ZuhauseRundumVersorgt. Entwicklung von transnationalen Synergien für selbstbestimmtes Leben im Alter.

Gefördert vom Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes NRW (MGEPA) und aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE).

DER AUSBRUCH DES ERSTEN WELTKRIEGES

VON KARL-HEINZ THIFESSEN

Am 1. August 2014 jährte sich zum hundertsten Mal der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Zahlreiche literarische Neuerscheinungen, Berichte in Funk und Fernsehen sowie Ausstellungen und Vorträge befassen sich mit dieser sogenannten „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“.

Die folgenden Darstellungen beziehen sich zwar nur auf die Städte Gladbach und Rheydt, doch ähnliche Szenen sind fürs gesamte Deutsche Reich belegt.

Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares am 28. Juni 1914 in Sarajewo kam eine Lawine von gegenseitigen Beschuldigungen, Ultimaten und Kriegserklärungen ins Rollen, die geradewegs in die Katastrophe des Ersten Weltkrieges mündete.

Diese Ereignisse ließen selbst den uninteressiertesten Bürger erahnen, dass die bislang immer noch kriegsverhindernde Blockbildung der europäischen Mächte möglicherweise nicht länger halten werde und die nähere Zukunft Unheilvolles bringt.

Mit jedem Tag steigerte sich die Sorge. Europa hielt den Atem an.

Der Vielvölkerstaat Österreich lechzte regelrecht nach Vergeltung und eröffnete als erste europäische Großmacht genau einen Monat nach dem Attentat den Reigen der Kriegserklärungen.

Als die Zeitungen meldeten, dass österreichische Truppen bei Mitrowitz die serbische Grenze überschritten hatten, versammelten sich auf dem damaligen Gladbacher Kaiserplatz – heute Adenauerplatz – spontan Oberprimaner der Stadt zu einer Kundgebung. Die Folge der Veranstaltung war ein großer Menschauflauf. Frenetisch bejubelten die Versammelten den Angriff der Donaumonarchie. In patriotischer Hochstimmung zogen die Teilnehmer anschließend zum Bismarckdenkmal am Königsplatz und danach zum Balderich-Denkmal am Alten Markt. Die ganze Stadt war in Aufruhr.

Da nun Serbien mit Russland verbündet war, stellte sich das Zarenreich an dessen Seite und rief am 30. Juli die Generalmobilmachung aus. Kaiser Wilhelm II. stand bündnistreu an Österreichs Seite und reagierte sofort.

Er stellte Zar Nikolaus ein auf 12 Stunden begrenztes Ultimatum, um die Mobilmachung wieder rückgängig zu machen. Annahme oder Nichtannahme entschieden über Krieg und Frieden. Am Samstag den 1. August 12:00 Uhr lief es ohne Reaktion aus Russland ab.

Unmittelbar danach beendete Glockengeläut im gesamten Stadtgebiet die Ungewissheit: Der Deutsche Kaiser befahl die Mobilmachung und erklärte Russland den Krieg. Obwohl die Möglichkeiten der Nachrichtenvermittlungen vor hundert Jahren in keiner Weise mit den heutigen Kommunikationsmitteln zu vergleichen sind, verbreitete sich diese Nachricht rasend schnell.

Rasch erschienen in den Gladbacher und Rheydter Zeitungen Sonderausgaben, die reißenden Absatz fanden. Die Begeisterung fürs Vaterland schlug in beiden Städten hohe Wellen. Die Menschen drängten sich vor den Verlagsgebäuden der Zeitungen, um die neuesten Extrablätter nicht zu verpassen. In Rheydt wurden Rathaus und königliches Bezirkskommando beflaggt, überall brach Jubel aus. Schwarzweißrote Fähnchen schwingend fuhren Radfahrer durch die Straßen der Stadt. Diskutierende Menschenruppen bildeten sich auf den Straßen, Zeitungen gingen von Hand zu Hand.

An diesem Wochenende sollte in Gladbach mit großem Aufwand das 6. Rheinische Kreisturnfest stattfinden. Spontan wurden alle Feierlichkeiten abgesagt. Von nun an herrschte Kriegszustand.

Für Aufregung sorgten schon bald Gerüchte, die rasch von Mund zu Mund liefen: Russische und französische Spione sollten in beiden Städten Anschläge geplant haben. Unschuldige wurden bedroht und der Polizei übergeben.

Obwohl die Presse zu Ruhe, Vertrauen und Zuversicht ermahnte, zogen die Behörden es vor, wichtige Eisenbahnbrücken und die Pumpstation des Wasserwerkes in Rheydt durch Polizeiposten zu sichern. Auf dem Rathausturm hatte eine Wache den Auftrag, nach feindlichen Flugzeugen Ausschau zu halten. Wie aufgeheizt die Stimmung war, lässt sich daran erkennen, dass das erste Rheydter Kriegsoffer ein Angehöriger des Landsturms war, der von einem Posten versehentlich für einen russischen Spion gehalten und erschossen wurde.



MOBILMACHUNG IN RHEYDT • FOTO: STADTARCHIV MÖNCHENGLADBACH

Nun ging es Schlag auf Schlag. Frankreich erklärte, dass es gemäß seiner Blockzugehörigkeit handeln werde. Daraufhin erfolgte am 3. August die deutsche Kriegserklärung.

Somit war Anfang August der große Krieg zwischen den Mittelmächten (Deutschland und Österreich-Ungarn) sowie der Entente (Großbritannien, Frankreich und Russland) voll entbrannt. In Folge dessen trafen fast alle europäischen Länder Vorbereitungen zur Mobilmachung.

In M.Gladbach meldten sich in den ersten Augusttagen über 4000 Freiwillige. Unter ihnen waren viele Schüler der höheren Lehranstalten. Kriegstaugliche Männer aus dem Umland durften kostenlos mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in die Stadt zu Meldestelle fahren. Auch die Frauen standen in den ersten Kriegstagen bei patriotischen Taten nicht zurück. Zu Hunderten wollten sie in den Dienst des Roten Kreuzes eintreten. Bei der Stadt-Hauptkasse wurden anonym drei goldene Ketten als „patriotische Opfergabe“ abgegeben. In einem Begleitschreiben hieß es, das sei nur „überflüssiger Tand“ auf den man in diesen Tagen verzichten könne.

Es gab aber auch besorgte Bürger. So wurde Ende Juli derart viel Geld von der Sparkasse abgehoben, dass die Rheydter Zeitung zu Ruhe und Zurückhaltung aufrief. Unter dem Slogan »Heraus aus der Schublade mit dem Silber« forderten Ökonomen, private Silbermünzen nicht zu Hause zu horten, sondern in Umlauf zu bringen.

Während der Mittelstand und die gebildeten Kreise in regelrechte Jubelstimmung gerieten, war bei den Arbeitern die Reaktionen verhaltener. Für viele Familien bedeutete die Mobilmachung den Abschied vom Haupternährer

für unbestimmte Zeit mit unbekanntem Ausgang. Ihnen stand zwar nach einem Gesetz von 1888 Unterstützung zu, doch wirklich beruhigen konnte man sie damit nicht. Die Bittgottesdienste in den Kirchen waren voll mit besorgten Gläubigen.

Obwohl das Deutsche Reich in keiner Weise auf einen langen Krieg vorbereitet war, konnte sich kaum jemand der allgemeinen Kriegsbegeisterung entziehen. Ausrückende Soldaten wurden mit Geschenken und Lebensmitteln überhäuft. Man glaubte an einen schnellen Sieg. Vielerorts lief die Parole um :“Weihnachten sind wir wieder zu Hause.“

Dennoch kam es schon in den ersten Kriegstagen zu plötzlichen Verteuerungen. Bereits am 1. August stiegen auf dem Wochenmarkt in Gladbach die Kartoffelpreise erheblich an. In den Tagen danach erhöhten sich die Preise für Salz und Mehl auf das Dreifache. Manche Händler verkauften ihre Waren nicht mehr gegen Papiergeld. Von höchster Stelle wurde vor Hamsterkäufen gewarnt. Im Oktober 1914 galten für Obst und Gemüse Höchstpreise.

Dessen ungeachtet riefen in säbelrasselnder Übereinstimmung die Zeitungen zur Verteidigung des Vaterlandes auf, täglich wurden Gedichte zur Verherrlichung des Krieges publiziert. Stellvertretend möchte ich das Gedicht auf der nächsten Seite herausheben, das am 3. August in der Westdeutschen Landeszeitung zu lesen war.



Gefallene und verwundete Soldaten im 1. Weltkrieg

	Tote	Verwundete
Russland	1.800.000	4.950.000
Frankreich	1.400.000	4.270.000
Großbritannien	885.000	1.660.000
Italien	650.000	950.000
Rumänien	250.000	120.000
Serbien	130.000	130.000
USA	120.000	210.000

	Tote	Verwundete
Deutschland	2.040.000	4.250.000
Österreich-Ungarn	1.100.000	3.620.000
Osmanisches Reich	800.000	400.000
Bulgarien	88.000	150.000

Die Angaben über die Zahl der Verluste im 1. Weltkrieg schwanken stark. Die vorliegenden Zahlen entstammen dem Beitrag „Pertes humaines de la Première Guerre mondiale“ aus der französischen wikipedia (fr.wikipedia.org).

*Heut ist der Tag!
Nun auf, ihr Jungen,
verlasset Haus und Herd;
das Banner hoch geschwungen,
und seid der Ahnen wert!
Und wenn der Feind holt aus zum Schlag,
dann heftet Ruhm an eure Fahnen!
Beweist, was deutsche Kraft vermag,
seid wahre Enkel eurer Ahnen!
Gilts mehr? – Es geht ums Vaterland,
für euer Heiligtum, den Herd,
drum reichet froh die Abschiedshand,
voll Zuversicht, dass ihr als Helden wiederkehrt!*



DAS INFANTERIE-REGIMENT 49 VERLÄSST RHEYDT RICHTUNG FRONT

FOTO: STADTARCHIV MÖNCHENGLADBACH

Zu Beginn des Krieges lösten tagtäglich die Sondermeldungen von siegreichen Schlachten in Belgien und Frankreich Jubel, Beflaggung und Glockengeläute aus. Die Kinder bekamen schulfrei. Die späteren Schrecken der Worte »Stellungskrieg« und »Steckrübenwinter« waren im August 1914 noch unbekannt.

Doch schon rasch spürte die Bevölkerung, dass sich der Krieg nicht nur auf fernen Schlachtfeldern abspielte, sondern auch in ihrem täglichen Leben. Das Stadtbild veränderte sich. Gladbach war Garnisonsstadt. Immer wieder wurden Truppen einquartiert, die in der ohnehin angespannten Ernährungssituation verpflegt werden mussten.

Viel schlimmer waren jedoch die Kehrseiten der ersten Erfolge: Todesnachrichten auch von Gladbacher Soldaten häuften sich. Im Rheydter Rathaus hingen Listen von Gefallenen aus. Die Lazarette füllten sich mit Verwundeten der Kampfplätze. Im Laufe der kommenden Jahre sollte kaum eine Familie verschont bleiben.

Bereits im Oktober 1914 beschloss die Gladbacher Stadtverordnetenversammlung die Einrichtung eines Ehrenfriedhofes im Kaiserpark.

Hundert Jahre danach ist es für die heute lebenden Menschen kaum zu verstehen, mit welcher Hurrastimmung besonders die jungen Leute diesen Krieg begrüßten. In völliger Verkennung der Lage glaubten viele an einen »Spaziergang nach Paris« und waren davon überzeugt, Weihnachten wieder zu Hause zu sein.

Und erst Recht konnte niemand ahnen, dass der Erste Weltkrieg und seine Folgen bereits fünfundzwanzig Jahre später geradewegs in die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs führten.

FREUND SCHLAF

VON ELISE DONDER

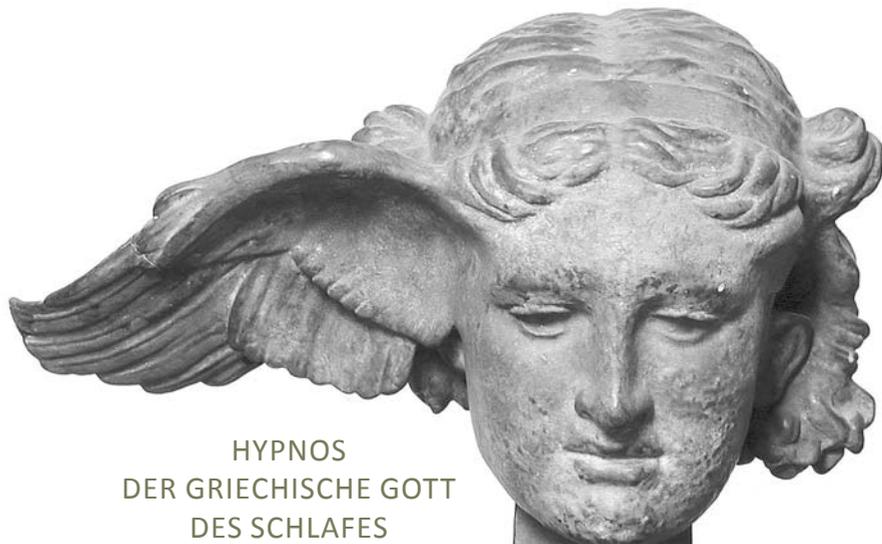
Ich weiß nicht recht, was ich vom Schlaf halten soll. Wenn ich müde bin, ist er willkommen. Er verspricht Erholung und Erfrischung. Doch kann ich mich ihm nicht immer vorbehaltlos ausliefern.

Mein Misstrauen finde ich in der Mythologie bestätigt. Hypnos hieß bei den Griechen der Gott des Schlafes, er war der Sohn von Nyx, der Nacht, und der Bruder des todbringenden Thanatos. Er hat Zeus auf Bitten von Hera zweimal in einen Tiefschlaf versetzt, um ihn zu überlisten. Beim ersten Mal hat Zeus die Täuschung bemerkt und Hypnos zur Rede gestellt. Beim zweiten Mal ist ihm die List nicht aufgefallen.

Unheimlich ist mir der Gedanke an den Fluss Lethe, der in Hypnos' Wohnhöhle im Hades entspringt. Lethe bedeutet „Vergesslichkeit“, und Menschen, die dem Totenreich nahe kommen, werden dringend gewarnt, etwa aus dem Fluss zu trinken, da sie sonst die Erinnerungen an das Leben verlören. Lieber sollten sie in der Unterwelt Mnemosyne aufsuchen, den Fluss des Wissens und Erinnerns.

Aus dem Titel eines Zeitungsberichtes (DIE WELT vom 27.11.2013) springt mir der Begriff „Gehirnwäsche“ entgegen. „Schlaf ist so wirksam wie eine Gehirnwäsche“ nennt Jörg Zittlau seinen Artikel über neue Ergebnisse der US-Gehirnforschung. Bald schon macht der angstbesetzte Gedanke an ideologische Umerziehung einer anderen Vorstellung Platz: dem Staunen über einen genialen vegetativen Vorgang, dem wir uns nicht entziehen können.

Wissenschaftler haben entdeckt, dass die Räume zwischen den Gehirnzellen als Kanäle zur allnächtlichen Durchspülung mit Gehirnwasser (Liquor) dienen. Ähnlich wie in den Lymphbahnen werden im glymphatischen System des Gehirns Schadstoffe in Richtung Blutkreislauf entsorgt. Tierversuche an der Universität von Rochester haben gezeigt, dass dieses Kanalsystem sich während der Schlafphase erweitert und ins Innere des Gehirns vertieft. Der glymphatische Strom ist nachts doppelt so effektiv wie am Tag und verhindert, dass sich Beta-Amiloyde (Eiweißverbindungen), also „senile Plaques“, ablagern und eine Alzheimer-Erkrankung in Gang bringen. Kritisch sollte man die bisher übliche Verabreichung von Noradrenalin an Alzheimerkranke bewerten, da dieser



HYPNOS
DER GRIECHISCHE GOTT
DES SCHLAFES

Botenstoff zwar entzündungshemmend wirkt, aber die glymphatischen Kanäle erwiesenermaßen verengt. Hilfreich wären Entspannungsübungen am Abend, um zu verhindern, dass Noradrenalin durch Angstsituationen ausgeschüttet wird.

Schlafen zur Vorbeugung und Therapie von Demenz, das ist eine vielversprechende Perspektive.

Schlaf hat seinen Sinn und seine Berechtigung, das ist durch die jüngsten Erkenntnisse erwiesen. Und wenn Hypnos mich mit seinem in Lethe getauchten Zweig berühren sollte, so nur, damit ich meine Gehirnwäsche bekomme, damit ich vorübergehend mein Bewusstsein abschalten und Abstand gewinnen kann. Wenn das seine List ist, dann mag sie ruhig geschehen.

*Ich habe nie irgendwelche Freiübungen unternommen,
mit Ausnahme von schlafen und ausruhen.*

Mark Twain (1835 - 1910)

NIEDERLÄNDISCH

NIEDERLÄNDISCH-TEST VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

NIEDERLÄNDISCH	DEUTSCH
----------------	---------

appeltaart	01	_____
slagroom	02	_____
zee	03	_____
koekje	04	_____
kip	05	_____
lucifer	06	_____
fornuis	07	_____
ziekenhuis	08	_____
fiets	09	_____
bromfiets	10	_____
slim	11	_____
knap	12	_____
deftig	13	_____
moeilijk	14	_____
trots	15	_____
bekwaam	16	_____
bellen	17	_____
uitnodigen	18	_____
gekocht	19	_____
knutselen	20	_____

Lösung auf Seite 22

... ganz easy?

EIN KLEINER TEST!

TEXT & FOTOS VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

Niederländisch ist für Deutsche schneller zu lernen als für Menschen mit einer anderen Muttersprache – aber ... einfach ist es nicht.

Am Anfang ist das Lerntempo rasant; nach einem Wochenkurs z.B. macht man einen Riesensprung und ist auf demselben Stand wie Schüler nach zwei Jahren Französisch- oder Englischunterricht.

Danach braucht man Zeit und vor allem ... Mut sich aufs Glatteis zu begeben. Durch die große Nähe zum Deutschen ist es ein bisschen wie Schlittschuhlaufen – Ausrutscher und Fauxpas nicht ausgeschlossen. Aber viele Vokabeln können geraten werden und man kommt sehr gut voran.

EIN PAAR TIPPS:

Viele Vokabeln sind identisch mit der deutschen Sprache: strand, thee, auto, kind, bal, bank, bier, democratie, radio, sauna, computer, rennen, denken, bedanken oder sind nur eine Silbe kürzer: spin, bril, kat, mes, mat, lamp.

Viele Wörter sind dem Deutschen verwandt: bibliotheek, auto-maat, bakken, dansen oder haben nur eine andere Endung als im Deutschen: socialisme, liberalisme, fanatisme.

Häufig kommen englische oder französische Vokabeln vor: cadeau (Geschenk), fauteuil (Sessel), visite, pardon, contant (bar), weekend, lunch, speech, finish.

MEHR LUST AUF NIEDERLÄNDISCH?

Es gibt Kurse an der Hochschule Niederrhein!



EINE STIMMIGE GESCHICHTE

VON ELKE ROOB

Und wieder einmal saß er auf der Bank auf dem Bahnsteig und lauschte der Stimme, die aus dem Lautsprecher drang: „Die Regionalbahn von Aachen nach Mönchengladbach – reguläre Ankunftszeit 16.14 Uhr auf Gleis eins – hat heute ca. 20 Minuten Verspätung.“ Doch während viele der Wartenden mit Verärgerung oder gar Empörung auf diese Nachricht reagierten, war er nicht verstimmt; sein Gesicht drückte nach wie vor nahezu Verzückung aus, dann plötzlich Entschlossenheit.

Ja, heute sollte, nein, musste er den Schritt wagen. Unzählige Male hatte er den Bahnhof unverrichteter Dinge verlassen, weil er zu feige gewesen war. Doch heute wollte er herausfinden, zu wem diese sanfte, betörende, ihn immer wieder aufs Neue verzaubernde Frauenstimme aus dem Lautsprecher gehörte.

Er stand auf und ging Richtung Treppe, als die Stimme abermals erklang und seinen Schritten so Einhalt gebot: „Auf Gleis zwei hat in wenigen Minuten Einfahrt der Zug nach Düsseldorf. Vorsicht an der Bahnsteigkante.“ Keinen Ton durfte er verpassen. Wie rein sie die Vokale aussprach, und wie sauber sie zwischen den stimmhaften und stimmlosen Konsonanten unterschied. Jeder Laut stimmte so perfekt, dass die profane Nachricht in seinen Ohren wie die schönste Musik klang.

Auf dem Weg durch die Bahnhofshalle nahm er all seinen Mut zusammen und steuerte zielsicher die Tür an, von der er wusste, dass sich „seine Sirene“ dahinter verbarg. Durch das Schild „Zutritt verboten“ fühlte er sich weniger abgeschreckt als von seiner Angst vor Enttäuschung. „Unsinn, bestimmt ist sie gutaussehend und freundlich. Solch eine Stimme kann nur einer hübschen, liebenswerten Person gehören“, rief er sich selbst zur Ordnung.

Er klopfte und stand auch schon im Zimmer, ohne dass sie ihn bemerkt hätte, da sie ihm den Rücken zuwandte. Er sah ihre schmalen Schultern und ihre wallenden braunen Locken, die selbst in dem trüben Licht des Raums glänzten. Als sie sich umdrehte, verschlug es ihm fast die Sprache. Er schaute in die auffallend grünen Augen eines ebenmäßigen Gesichts mit einem sehr sinnlichen Mund. Sie lächelte ihn an: „Sie haben sich wohl in der Tür geirrt“.

„Nein, nnein...“, stotterte er, dann sprach er so schnell, dass sich seine brüchige Stimme fast überschlug. Er gestand ihr seine Bewunderung, seine etlichen Bahnsteigbesuche, seine Ängste und schloss mit der Bitte: „Tun Sie mir den Gefallen und gehen Sie heute Abend mit mir aus. Ich flehe Sie an, geben Sie mir keinen Korb.“ – „Um halb sechs habe ich Feierabend. Dann können Sie mich abholen. Jetzt müssen Sie aber gehen; ich habe zu tun.“ Damit nahm sie wieder ihre Arbeitsposition ein, und er verließ den Raum.



*Der Zug des Herzens
ist des Schicksals Stimme
Friedrich Schiller*

hohle töpfe
haben den lautesten klang
william shakespeare

In der Bahnhofshalle suchte er die nächste Bank auf, um tief durchatmend das Erlebte zu realisieren. Er hatte tatsächlich ein Rendezvous mit der Stimmgöttin mit dem Gesicht und Körper einer Schönheitskönigin. Wie konnte er sich auf dieses Treffen einstimmen? Er nahm ein Taxi nach Hause, duschte und suchte sorgfältig farblich abgestimmte Garderobe aus. Dann ließ er sich vom wartenden Taxifahrer zurück zum Bahnhof kutschieren. „Was, wenn etwas sie mittlerweile umgestimmt hatte? Aber nein, da wartet sie ja schon vorm Bahnhof“, atmete er erleichtert auf.

Sie verlebten einen so wunderbaren stimmungsvollen Abend mit einander, dass sie auch die kommenden Abende und Wochenenden gemeinsam verbrachten. Bald zog sie bei ihm ein, und er fühlte sich reich beschenkt: keine Stunden mehr frierend auf dem Bahnsteig, nur um in den Genuss ihrer Stimme zu kommen! Sie war das erste, was er am Morgen vernahm, und mit ihrem „Gute Nacht, Liebling“ im Ohr schlief er abends glücklich ein.

Bis, ja, bis seine Stimmung langsam umschlug und er ihr nicht mehr zuhören wollte, weil sie so viel Unsinn redete, wie er fand. Er war missgestimmt. Sich die Ohren zuhalten oder ihr den Mund verbieten, konnte er ja nicht, denn er wollte ja nach wie vor ihre Stimme hören. Musste er da ihren Klatsch und ihr seichtes Gerede ertragen?

Ihr Redefluss war wie eine Oper mit den schönsten Arien und einem unerträglichen Libretto für ihn. Es kam zu größeren Unstimmigkeiten. Wenn er doch nur darüber bestimmen könnte, was sie mit ihrer Engelsstimme sagte!

Eines Abends hatte er eine Idee: Er bat sie, ihm aus seinem Lieblingsbuch vorzulesen, und sie stimmte zu. Nun war die Oper vollkommen, und er konnte sich einem vollendeten Kunstgenuss hingeben. War ein Buch beendet, so legte er ihr den nächsten Roman oder Lyrikband hin; Gespräche mit ihr hingegen versuchte er aufs Nötigste zu beschränken.

So gelang es ihnen, die nächsten Jahrzehnte in meist ungetrübter Stimmung gemeinsam zu verbringen.

Sie waren wohl doch für einander bestimmt.

ZU SPÄT VON GERTRUD GRINS

Zu spät
die Chance
vertan
zu fragen
Erinnerungslücken
zu erfassen
zu füllen
Zu spät
die Scherben
zu kitten
Erinnerungssplitter
auszugraben
einzufügen
zu verstehen
Zu spät
die Bruchstücke
bleiben
unscharf
verwittern
zerbröseln
verwehen

MEIN JUBILÄUMSJAHR

VON ELKE ROOB

20 Jahre FAUST.

Bildung und lebenslanges Lernen.

Ich bin zwar erst zwei Jahre dabei, freue mich aber jedes Mal aufs Neue auf das Semesterprogramm und über die interessanten Inhalte der Vorlesungen. Und so finde ich, dass ich wahrlich Grund genug habe, dieses Jubiläum mitzufeiern.



Zum Thema „Bildung und lebenslanges Lernen“ präsentiert das Jahr 2014 mir noch weitere recht persönliche Jubiläen:

414 V. CHR.

VOR 2400
JAHREN

1614

VOR 400
JAHREN

1964

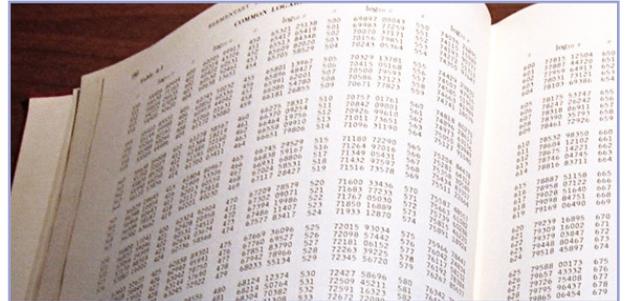
VOR 50
JAHREN

Vor 2400 Jahren – also 414 v. Chr. – fand die Uraufführung des satirischen Schauspiels „Die Vögel“ statt, in dem Aristophanes Kritik an der damaligen Politik Athens übt.

Ich habe die Komödie zum ersten Mal während eines Griechenlandurlaubs 1975 im Amphitheater Epidauros gesehen. Natürlich habe ich kein Wort verstanden, aber die Bilder und die Atmosphäre werden mir unvergesslich bleiben: Vor der Kulisse der hinter den peleponnesischen Bergen untergehenden Sonne spielten Schauspieler in den phantasievollsten farbenprächtigen Vogel-Kostümen. Wie es sich für eine Komödie gehört, wurde im Publikum viel gelacht – wie ich anschließend von einem deutschsprachigen Griechen erfuhr, vor allem aber auch deshalb, weil der Regisseur den Text mit aktuellen politischen Anspielungen versehen hatte. Griechenland hatte sich gerade von der Militärdiktatur befreit, und die Freude über die wiedergewonnene Demokratie, diese Aufbruchstimmung, war deutlich spürbar. Es war den Einheimischen nicht verborgen geblieben, dass sich unter den Zuschauern auch die bekannte Künstlerin Melina Mercouri befand, die wegen ihrer öffentlich geäußerten

Kritik an der Militärjunta sieben Jahre in Frankreich im Exil gewesen und nun in ihre Heimat zurückgekehrt war. Lautstark wurde ihr Name so lange skandiert, bis sie auf die Bühne trat, um dort die stehenden Ovationen des begeisterten Publikums entgegenzunehmen.

Wie viele der jungen Leute breitete ich in unmittelbarer Nähe des Theaters den Schlafsack aus, um die Nacht unter dem sternenklaren Himmel zu verbringen. Kreisende Retsina- und Ouzo-Flaschen und Gitarrenklänge



zu Theodorakis-Liedern schufen eine Atmosphäre von Klein-Woodstock in Griechenland. Zugegeben, es war wohl eher dieses „Drum und Dran“, das mich faszinierte, aber meine Liebe zum Theater war erwacht und hat bis heute nicht nachgelassen.

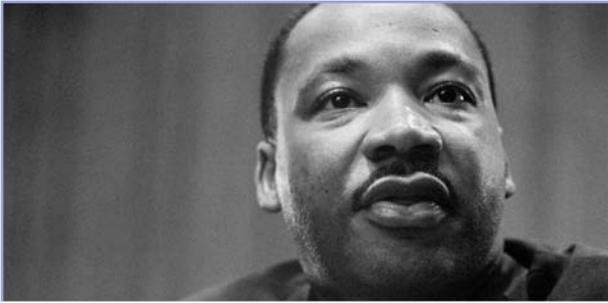
Von dieser bunten Komödie mache ich einen Sprung von 2000 Jahren zu einer sehr nüchternen Erfindung, nämlich der Logarithmentafel von John Napier im Jahre 1614.

Dieses Rechenhilfsmittel war zu meiner Schulzeit in der Oberstufe so unverzichtbar wie der Rechenschieber. Wie sonst hätte man z.B. komplizierte Wurzeln ziehen können? Mithilfe der Logarithmentafel lassen sich Rechenoperationen auf die nächst einfachere Stufe zurückführen: z.B. das Wurzelziehen aufs Dividieren oder das Potenzieren aufs Multiplizieren. Angesichts der elektronischen Medien, mit deren Hilfe Schüler heute rechnen, komme ich mir manchmal so antiquiert vor wie eine Logarithmentafel, die heutzutage kaum ein Jugendlicher mehr kennt oder gar benutzt. Andererseits bleibt es auch mir nicht erspart, hier „am Ball zu bleiben“, um nicht ganz den Anschluss an die Kommunikation mit den neuen Medien zu verpassen, was mir nicht leicht fällt.

2014

Für das nächste Jubiläum verlasse ich Deutschland und gehe in die USA. Hier wurde vor 50 Jahren – also 1964 – einer der wichtigsten Civil Rights Acts gegen Diskriminierung und Segregation der Schwarzen in den USA verabschiedet. Im selben Jahr erhielt Martin Luther King für sein Engagement, das zu diesem Gesetz führte, den Friedensnobelpreis.

Während meines Aufenthalts in New Orleans vor wenigen Monaten lauschte ich dem Vortrag des emeritierten



Professors Dr. Raphael Cassimere zu diesem Thema. Als Kind und Jugendlicher war er selbst Opfer der Rassentrennung und -diskriminierung gewesen, dann war er einer der ersten schwarzen Studenten an der University of New Orleans und schaffte es bis zum Geschichtsprofessor, dessen Schwerpunkt die Geschichte der Schwarzen in New Orleans ist. Stets hat er sich für die Rechte der Schwarzen eingesetzt und dabei Erfolge, aber auch Rückschläge erlebt. Sein Fazit aus diesem Kampf für Gerechtigkeit ist jedoch nur positiv; er schloss seinen beeindruckenden Vortrag mit den Worten: „Es ist gut zu wissen, Menschen können sich verändern“.

Und darum, um diese Veränderung zum Besseren hin, geht es doch auch beim lebenslangen Lernen.

*Deshalb:
Das FAUST-Programm –
es lebe hoch!*

MEIN LAND VON GERTRUD GRINS

Wenn der Regen
abgewaschen
alle Erwartungen
glimmt
die Sonne durch
weitet den Blick

Welch ein Land

Ich vergesse
die Tage, die
grau und düster
die Schönheit
bedecken, sie
sorgsam verstecken

Welch ein Land
Und es ist mein Land

ver

VON ELISE DONDER

ver hockte traurig auf einem verrosteten zaun und starrte in den verwilderten garten.

„ich fürchte, ich mache den leuten angst, besonders den älteren. ich stecke vermutlich in allem, was ihnen passieren kann. wenn sie einen termin verschwitzen, notizen verlieren, einen namen vergessen, den schlüssel verlegen, den regenschirm verbummeln, so meinen sie, ihnen würde der boden unter den füßen weggerissen. nicht wenige sind von grund auf verunsichert, verstört. sie stellen sich vor, wie sie nach und nach das schreiben oder das denken verlernen, und sind tag und nacht mit selbstbeobachtung beschäftigt.“

ein bäumchen auf dem grundstück hörte das.

„bitte gräme dich nicht! du schließt den menschen ja auch ein wort auf, das ihnen hilft. ich bin **deru**, die kleine eiche. **deru** – das ist ein altes indogermanisches wort und bedeutet **holz. trost** (ahd. **trôst**) findest du in meinen wurzeln, und **trewa** (germ.) besagt nicht nur, dass ich ein baum (engl. **tree**) bin, sondern beschreibt auch meine eigenschaften: baumstark und hart (lat. **durus**), treu (ahd. **triuwi**) und wahr (engl. **true**).“

alles das klang wie ein rauschen in der kleinen baumkrone von **deru**, die sich einladend zu **ver** hin neigte. es klang noch **traustaz** mit, die innere stärke, mit der man jemandem zur seite steht, und es flüsterte **truhe**, denn die wurde aus holz gemacht, und dann ermutigend, etwas lauter: **druwit**. das klang wie **trauen**. ver-trauen!

so setzte sich **ver** auf einen ast von **deru** und dachte so lange über das neu gefundene wort nach, bis das vertrauen ganz stark war. **ver** war voller zuversicht. die menschen könnten es versuchen mit dem schlüsselwort, das alles ein wenig anders macht – oder ganz anders.



leserbriefe an ver

VON ELKE & JOSÉE



liebes ver,

was grämst du dich? zugegeben, was du aus einem tapferen recken machst, ist schon gemein. aber die menschen sind trotzdem verrückt nach dir. ich sage nur: verliebt, verlobt, verheiratet!

du bist ein verdammt guter alleskönner! wie du z.b. so neutrale wörter wie tragen, stehen und geben aufwertest! andere erhalten durch dich eine völlig neue bedeutung, wie etwa sand, kehr, mögen oder ein. und wieder andere ergeben ohne dich gar keinen sinn: wer kennt schon die dame a, die städte sailles und ona oder den komponisten di? auch gnügen und nunft sind ohne dich letztlich nichts.

du bist dem linguisten unentbehrlich im b und dem dichter im s. mit anderen worten: die deutsche sprache wäre ohne dich völlig hunzt und stümmelt.

elke roob

beste ver,

ik ben verrast, verbaasd, verwonderd
(überrascht, erstaunt, verwundert)

dit is verdomd goed en ook verrekt en verdraaid
(verflixt) gecompliceerd!

Verder (weiter) zo!

slaap lekker, droom van verre landen
(schlaf gut, träum von fernen ländern)

en kom morgen weer snel uit de veren
(und komm morgen wieder schnell aus den federn).

josée hümpel-langen

NIEDERLÄNDISCH

NIEDERLÄNDISCH-TEST & FOTOS VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

DIE RICHTIGEN ANTWORTEN (Test auf Seite 14)

appeltaart	01	<u>Apfelkuchen</u>
slagroom	02	<u>Schlagsahne</u>
zee	03	<u>Meer</u>
koekje	04	<u>Plätzchen</u>
kip	05	<u>Huhn</u>
lucifer	06	<u>Streichholz</u>
fornuis	07	<u>Herd</u>
ziekenhuis	08	<u>Krankenhaus</u>
fiets	09	<u>Fahrrad</u>
bromfiets	10	<u>Mofa</u>
slim	11	<u>schlau</u>
knap	12	<u>intelligent, schön</u>
deftig	13	<u>vornehm</u>
moeilijk	14	<u>schwierig</u>
trots	15	<u>stolz</u>
bekwaam	16	<u>fähig, kompetent</u>
bellen	17	<u>anrufen, klingeln</u>
uitnodigen	18	<u>einladen</u>
gekocht	19	<u>gekauft</u>
knutselen	20	<u>basteln</u>

... GAR NICHT SO SCHWER!

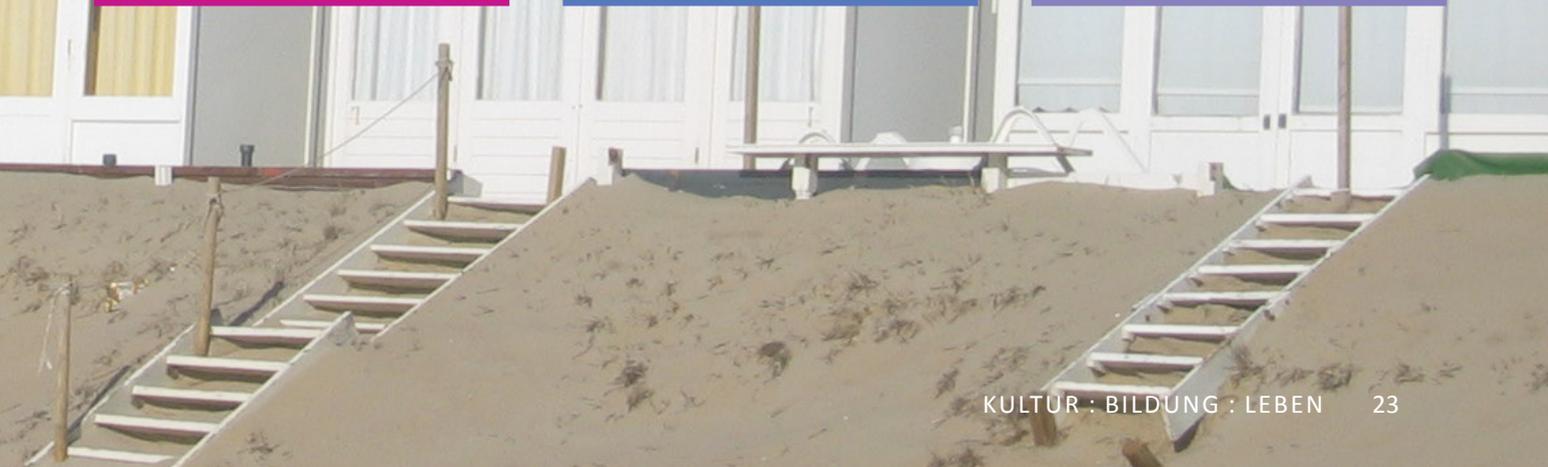
Haben Sie's gewusst?

1 bis 5 Punkte – Anfänger

6 bis 10 Punkte – Anfänger mit Grundkenntnissen

11 bis 15 Punkte – Fortgeschrittener

16 bis 20 Punkte – **Herzlichen Glückwunsch! Hartelijk gefeliciteerd!**



EIN TIGER AUS AFRIKA

oder das schönste Geschenk seit Jahren

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

Als ich im Internet surfte, staunte ich nicht schlecht! Kinder der Klasse 4c der Domhofschulen Bonn hatten mein „Mohngedicht“ aus dem Lesebuch „Tintenklecks“¹ mit ihrer Lehrerin besprochen und reagierten daraufhin spontan mit dem Satz: „Das können wir auch!“

In der Klasse brach ein wahres Gedichtefieber aus. Sie nannten diesen Zyklus „Mohngedichte“, weil wie bei meinem Mohngedicht die Wörter jeder Zeile aneinander geschrieben wurden. So auch in der „Der Tiger aus Afrika“.

Wie erfrischend, anrührend und formschön die Ergebnisse sind, können Sie an mehreren Stellen in diesem Heft feststellen.

Und weil das alles so wunderbar ist, habe ich mich mit einer „Rose“ bei jedem Kind bedankt, nicht ahnend, dass diese Blume die nächste Lyrikwelle, den Rosenzyklus, auslösen würde. Die Form und die poetische Aussage dieses Gedichtes wurde von den Kindern der 4c, mit der engagierten Unterstützung der Lehrerin Carmen Planas, in faszinierend gekonnter Weise übernommen.

Erinnern Sie sich an das Interview mit Dr. Hoeps zum Thema „Kulturrucksack“ aus ZwischenTöne Nr. 30? Hier findet sich auf Seite 33 folgendes Zitat von Ute Schäfer, der Kultusministerin von NRW:

„Kulturelle Bildung kann einen wesentlichen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen leisten. Voraussetzung allerdings ist, dass wir die Tür zu Kunst und Kultur für alle Kinder und Jugendliche so früh und so weit wie möglich öffnen.“

Ich bin sicher, viele Kinder der 4c, die jetzt gerade die Schule verlassen haben, wird die Poesie weiterhin begleiten.

Wenn Lehrer und Lehrerinnen, in diesem Fall Frau Planas, ihre Schüler derart für Lyrik begeistern können, sind Kinder wahre Dichter; sie verstehen das Wesen der Poesie. Sehen Sie selbst.

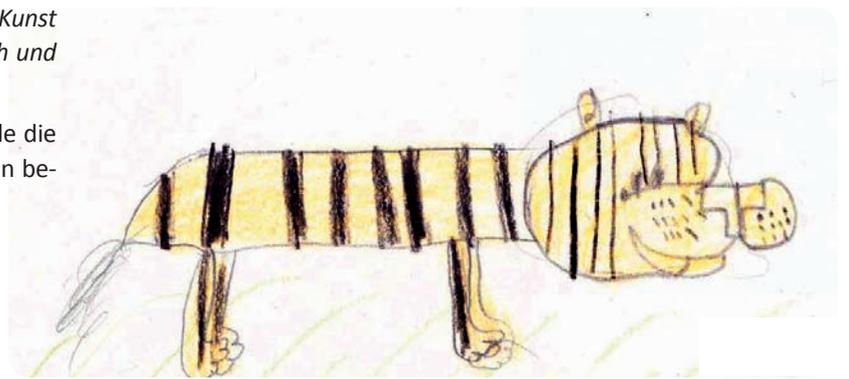
Leider konnten wir nicht alle veröffentlichen, aber über jedes, wirklich jedes, einzelne Gedicht habe ich mich riesig gefreut, vor allem auch deswegen, weil viele Domhofschüler ihre Wurzeln in verschiedenen Ländern der Welt haben.

Ich, die in meiner Jugend in den Niederlanden nie eine gute Note in Deutsch hatte, hätte es nicht für möglich gehalten, dass in meiner neuen Heimat mein deutsches Gedicht jemals in einem Lesebuch veröffentlicht würde. Dass dieses Wunder sich zu einem riesigen Geschenk entwickelt hat, ist ein Glücksfall im wahrsten Sinne des Wortes.

Tiger

tiger
tiger
tigerschnellscharfezähne
schwarzestreifen
fleischfresserlebtinafrika

von MOHAMED und SHERIF





mohn

von josée hümpel-langen

mohnklatschdeineblütenindentag

ichlieberotfeuerrot

daspurpurhummelstaubfädengewimmelherz

deineverzaubertenkelchfalterschaukelwiegenbreitenflügelblätter

imspätsommerwind

rose

von josée hümpel-langen

rose

eine rose

eine rote rose für dich

und eine kleine

blaue wolke



MOHNGEDICHTE

Das können wir auch!

VON LOUIS, HANNAH & IMKE, PAUL, MOHAMED & SHERIF, ANNA, DAVID UND SIDRA
DER KLASSE 4C DER DOMHOFSCHULEN BONN

PFERD

pferdtournerhufeisenglück
einhornstrohkoppelboxenstall
zügelzaumzeugsattelrense
reiterhofpegasusführstrickheu
reitstiefelhufgalopp
rappenschimmelschritttrab
mähnenhufeisenschweiffohlen
imreitgalopp

von HANNAH und IMKE

ROSE

roseblütefrühlingsommer
blumewachselieberotherz
stachelwachseschönetage
guteblütenliebenfarben

von ANNA



SCHMETTERLING

schmetterlingvonraupewirstduzuschmetterling
dasfindeichgantoll
dugleitestdurchdenschönenwarmenwind
einfängerkommtundfängtdichein
imnetz bistdujetzt ganzallein

von DAVID

GÄNSEBLÜMCHEN

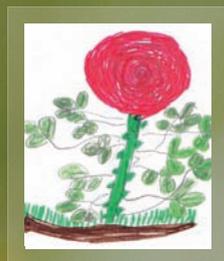
schönesweißeskleinesgänseblümchen
wachtindenfrühlingichliebweiß
hellesweißschönesweißeskleinesgänseblümchen
machdiewiese bunt

von PAUL

ROSE

lieberfrühlingsommertagrünesblatt
wasserstachelwachseschönherzschön
vaserotblumerot
frühlingsommertagwind

von SIDRA



LÖWE

brüllüberalleberge jagdieantilopen
überdiesavannespringrennundlaufe
wirbeldensandaufundschütteldeinemähne
jagmitdeinemrudelwasduhabenwillst
undreißdeinopferbisindenmorgengrauen
undruh bis zumnächstentag

von LOUIS



ROSENGEDICHTE

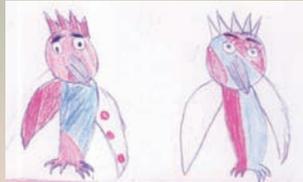
VON PAUL, MAJUC, MIRA, MORITZ & LOUIS UND DAVID
DER KLASSE 4C DER DOMHOFSCHULEN BONN

KRONE



Krone
Eine Krone
Eine funkelnde Krone für dich
Und fünfundvierzig kleine Edelsteine
von MAJUC

PAPAGEI



papagei
ein papagei
ein papagei für Dich
mit vielen bunten federn
von MORITZ & LOUIS

KATZE



Katze
eine Katze
eine weiße Katze
eine weiße Katze für dich
und ein kleines blaues wollknäuel
von DAVID

FOHLEN



Fohlen
Ein Fohlen
Ein liebes Fohlen
Ein liebes kleines Fohlen
Ein süßes kuscheliges neugeborenes Fohlen
nur für dich!
von MIRA

SCHMETTERLING



Schmetterling
flieg Schmetterling
flieg Schmetterling zu einer Blume
und sie gibt dir ein kleines Geschenk
und das bist du.
Viele Grüße an Josée von der KLASSE 4C

TAGEBUCH

AUS DEM JAHRE 1909

VON PETER OFFERMANN | IN SÜTTERLINSCHRIFT

VORWORT

Das Tagebuch meines Großvater Peter Offermann überlebte ein Jahrhundert und damit zwei Weltkriege. Meine Mutter Gertrud Elschenbroich, sie war seine Tochter, hat es bis zu ihrem Tod sorgfältig aufbewahrt. Ich erbte das Tagebuch 1993. Nachdem ich in den Ruhestand versetzt wurde, hatte ich mir vorgenommen, den von Hand in Sütterlinschrift verfassten Text zu übersetzen. Dabei kam mir zugute, dass mein Vater, er starb 1970, sich in seinen Briefen noch der Sütterlinschrift bediente und ich somit mit der Schrift noch etwas vertraut war. Es mag sein, dass wegen teilweiser Unlesbarkeit der Urschrift einige Wörter, Orte und Namen falsch wiedergegeben sind. Grundsätzlich stimmen aber Urschrift und Wiedergabe überein.

Der geneigte Leser mag bedenken, man schrieb das Jahr 1909. In jenen Tagen war Urlaub machen schon etwas Außerordentliches, eine Reise nach Teneriffa aber etwas ganz Besonderes. Das Deutsche Reich besaß Kolonien, des Kaisers Geburtstag war ein Feiertag und der Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck (†1898) war vielen noch in guter Erinnerung.

Ihr Walter Elschenbroich

SONNTAG, DEN 6. JUNI 1909 TRATEN WIR UNSERE REISE AN.

Mit Schmidts Wagen fahren wir zur Bahn um dort 7:22 Uhr mit dem geflügelten Rade in der Richtung Düsseldorf/Hamburg. Herr Aretz aus Hamburg fuhr mit uns. Die Bahnreise bot uns anfangs nicht viel Neues, bis wir hinter Münster, Bremen, durch eine Gegend, welche ich noch nicht gastiert hatte. Bis Düsseldorf waren wir mit einem Bummelzug gefahren, von da ging es mit dem D Zug. In der Nähe von Bremen sahen wir die ersten Störche, es war eine Freude zu sehen, wie sie so majestätisch doch stolzierten, und andre dagegen auf einem Bein stehend gleichgültig das Dampfroß vorbeisausen ließen. In der Nähe Bremens interessierten mich lebhaft die kleinen Gärten mit ihren kleinen meistens aus Holz gezimmerten Häuschen. Wie Stadtbewohner wandern sie sonntagabends mit Frau und Kind aus ihrem Heim nach diesen Häuschen, bleiben bis zum Sonntagabend dort und wechseln dann für eine Woche wieder die Wohnung. Wenn das Gartenhaus bewohnt ist, ist an einem Fahnenmaste die Flagge hoch. Um 3 Uhr kamen wir in Altona an, Aretz führte uns zum Hotel Itzehoer Hof. Nachdem wir unsere Sachen abgegeben und die Zimmer besichtigt fuhren wir mit Aretz nach seiner Wohnung nach Bahrenfels, einer wunderschönen kleinen Villa. Den Nachmittag blieben wir hier zu Gast tip top aufgewartet, machten mit noch

einem Herrn Bettmann einen Spaziergang, besahen uns hier und dort die Sehenswürdigkeiten (Häuser und Anlagen, hier waren inmitten der Stadt noch alte Bauernhäuser mit Stroh gedeckt), blieben zum Abendbrot noch dort und fuhren gegen 10 Uhr nach unserem Hotel zurück.

MONTAG, DEN 7. JUNI 1909

Morgens um 7 Uhr wurden wir geweckt. Nachdem wir gefrühstückt, fuhren wir zuerst zum Büro der Norman Linie, ließen uns die Billette geben und erkundigten uns, wo die Linie vor Anker liege und wann selbige in See ging. Um 10 Uhr fuhren wir nach Mölln meinen Schwager Emil Knöpkes zu besuchen. Auf der Strecke Hamburg Bücken kamen wir an Bismarcks Schloß und schönem Sachsenwald vorbei. Uns als echte Deutsche wurde es beim Anblick dieser Anlagen, umgeben von den weit ausgedehnten Eichen & Tannenwäldungen, ganz rührend zu Mute und fühlten uns, die wir auch dem einstigen Besitzer, jetzt dort im Mausoleum im tiefen Waldfrieden ruhenden Bismarck, auch unseren Bismarck nennen durften, stolz ob unseres Erlebnis. In Bücken mußten wir 1 Stunde auf Anschluß warten. Um 12:50 kamen wir in Mölln an, wo wir von Emil mit ausgebreiteten Armen empfangen und gleich zu Heim und meiner Schwester Julchen geführt wurden. Julchen, welche erst kurz vor Mittag von unsrem Kommen von

„Über meine Reise mit meinem Schwager Theodor nach Tenerife.“

NEU- UND ABGESCHRIEBEN VON WALTER ELSCHENBROICH

Bücken aus telegraphisch unterrichtet, begrüßte uns aufs herzlichste. Nach dem Mittagessen führte Emil uns um Mölln nebst Umgegend, um uns soviel wie möglich in den paar Stunden unseres Aufenthalts zu zeigen. Mölln ist ein altes Städtchen, hat 5.000 Einwohner, ist bekannt, weil Till Eulenspiegel hier begraben. Auf dem Rathaus wohnt ein Storchenpaar, schöne alte Gebäude mit dem Giebel der Straße zu gebaut sieht man hier viele. Wir gingen zuerst am Kirchturm vorbei zur Waldhalle, tranken dort eine Tasse Kaffee und weideten uns an dem schönen Blick, den die Natur uns bot. Die Waldhalle liegt auf einer Anhöhe, im Tal erstreckt sich ein großer See, eingefäßt von bewaldeten Höhen, des Öfteren sahen wir bis zu 10 Baumstämme in sich verwachsen, großartige Exemplare. Nachdem wir die schönsten Punkte gesehen, wanderten wir wieder der Stadt zu vorbei an schönen Villen & Seen. Im Städtchen trafen wir uns mit Julchen zusammen, um gemeinschaftlich mit dem Motorboot einen Ausflugsort (die Ziegelei) aufzusuchen. Nachdem wir längere Zeit vergeblich auf das Kommen des Bootes gewartet, fuhren wir auf einem eigenartigen Fahrzeug über den See. Auf 2 in 1 m Abstand circa 10 m langen, vorn und hinten spitz zulaufenden Stahlrohren, welche circa 30 cm im Durchmesser haben, sind 2 Sitze angebracht, sodann befindet sich darauf ein Rad mit Schaufeln, welches von 2 Mann durch treten genau wie beim Fahrrad in Bewegung gesetzt wird. Das Steuern besorgt der Linkssitzende und zwar genau wie beim Radeln mit einer Lenkstange. Die Fahrt hat uns viel Spaß gemacht. Abends um 9:47 fuhren wir nach herzlichem Abschied wieder nach Altona.

DIENSTAG, DEN 8. JUNI 1909

Für heute hatten wir auf unserm Programm stehen, besichtigen der Hafenanlagen und des Hagenbecker Tiergartens. Bevor wir die Hafenrundfahrt antraten, kauften wir uns zuerst in einem Spezialgeschäft unsere Ausrüstung für die Tropen, nachdem trafen wir uns mit Aretz, besichtigten mit ihm die Hamburger & Altonaer Fischhalle, wo große und kleine Fische, besonders schöne Lachse und Steinbutte zu sehen waren, frühstückten sodann im Fischerhaus und machten dann eine Rundfahrt durch die Häfen. Hier bekamen wir von der Bedeutung Hamburgs einen ganz gewaltigen Eindruck. In den einzelnen Häfen sahen wir die kolossalen Schiffe der einzelnen Reedereien, große Wälder von Masten, Trocken- und Schwimmdocks, hunderte von Kränen etc.

etc. Wir besichtigten das Schiff der Hamburg-Amerika Linie Präsident Grant 216 m lang, 18.000 Tonnen. Wer noch nie ein derartiges Schiff gesehen, macht sich keinen Begriff von der großartigen Einrichtung. Eine ganze Menge elektrischer Kräne und Elevatoren waren hier in Tätigkeit und die kolossalen Räume, welche so ein Schiff in sich birgt und mit allen möglichen Erzeugnissen angefüllt, sind zu entleeren, um dann in Eisenbahnwagen erst in die umliegenden Lagerschuppen befördert zu werden. Nachmittags besuchten wir den Hagenbeckschen Tiergarten in Stellingen. Hagenbeck ist eigentlich ein Tierhändler, er hat in allen Weltteilen seine Leute, welche für ihn die wilden Tiere einfangen, er versorgt fast sämtliche, zoologischen Gärten mit allem vorkommenden Getier. Besonders schön fanden wir 6 Elefanten, circa 8 Monate alt, welche selbigen Tags angekommen waren, die machten ein mordsmäßiges Skandal, viele junge Löwen, hunderte von Affen, Kreuzungen zwischen Löwen und Tiger, die großartigen Felsengruppen, Auftreten von wilden Truppen und Dressierung wilder Tiere. Abends suchten wir den Ratskeller auf, erquickten uns dort an einem guten Trunk echten Moselweins. Später trafen wir uns wieder mit Aretz zusammen, um uns von ihm auch mal die Vergnügungslokale auf St. Pauli zeigen zu lassen. Hier sind wir dann auch durch eine ganze Menge Lokale allen möglichen Stils durchgewandert, nur um mal gesehen zu haben, waren zum Schluß aber froh als wir aus all diesen Spelunken wieder heraus und unser Hotel uns aufgenommen.

MITTWOCH, DEN 9. JUNI 1909

Unsere erste Arbeit war, nachdem wir gut gefrühstückt, das Gepäck auf Schiff zu besorgen. Von Altona fuhren wir mit der Vorortbahn nach Hamburg, um dort unsere größeren Koffer, welche dort während der Zeit unseres Aufenthalts stehengeblieben, in Empfang zu nehmen. Nicht geringe Sorge machte uns am Gepäckaufgabeschalter das emsige Suchen des Beamten nach unseren Koffern und machten Theodor und ich schon ganz verdutzte Gesichter und überlegten schon im Stillen, was wir ohne unsere Sachen anfangen würden. Nach langer Geduldprobe kamen doch unsere nur zu gut bekannten Koffer zum Vorschein und waren wir froh wieder im Besitz derselben zu sein. Wir nahmen uns eine Droschke, fuhren damit heraus zum Schiff am Helenen Kai ein langes Ende durch die Stadt, dann an den großen Lagerhäusern vorbei, die Fahrt kostete 3,90 Mark. Ein Gepäckträger



brachte uns die Sachen an Bord, wir suchten unsere Kabine auf d 46, besahen uns das Schiff, welches uns nach dem Süden bringen sollte, fanden die Einrichtung sowie den ganzen Bau entzückend und verließen hoch befriedigt, nachdem wir erfuhren, daß am anderen Morgen 6 Uhr die Ausreise vor sich gehen sollte, das Schiff, um noch die Umgegend von Hamburg, das Alsterufer mit seinen schönen Villen und Anlagen zu besehen. Vor dem Mittagessen, welches wir bei Kempinski am Alsterufer zu uns nahmen, besuchten wir noch die Hamburger Börse, auch besahen wir uns noch eingehend den Vorplatz vor dem Rathause. Nach Mittag ließen wir uns in einem Wechselgeschäft je 150 Mark deutsches Geld in spanisches umsetzen. Die Fahrt 10 Pfennig, 20 Pfennig hin und zurück auf der Alster ist fast nicht zu beschreiben. Eine Villa schöner wie die andere, meistens etwas gegen Berg gelegen mit Anlagen der Alster zu, fast an jedem Garten liegt ein Kahn, wir waren nur wenige auf dem Schiff und konnten die wunderbaren Anlagen mit ihren reichen Abwechslungen nach allen Richtungen frei überschauen und uns auch den Austausch unserer Empfindungen gegenseitig ohne alle Störung äußern. Wir hatten auf der Hinfahrt so viel gesehen und unsere Augen waren so ermüdet, daß wir bei der Rückfahrt, welche wir ohne auszusteigen gleich wieder mitmachten, einschliefen. In Hamburg gingen wir dann noch durch verschiedene Straßen und Anlagen spazieren unter anderen durch die Judenbörse, hier war die ganze Straße, circa 300 m lang, zu beiden Seiten mit Tischen besetzt, worauf meistens alte Kleider und Schundware zum Ausverkauf auslagen. Auf St. Pauli im Restaurant Heckel nahmen wir unser letztes Abendbrot auf Festland zu uns und suchten gegen 10 Uhr, nochmals mit dem Schiffchen vom Fährhaus aus zum Helenen Kai getragen unsere neue Behausung auf, wo wir nun auf längere Zeit verweilen sollten. Auf dem Schiff war noch reges Leben, man sah, wie sich Passagiere mit Freunden und Verwandten in Gruppen abgesondert Abschied feierten. An meinem Tische wurde viel Sekt getrunken. Wir tranken uns noch ein paar Glas Bier, besahen uns die eigenen Gruppen und Personen, viele waren in recht animierter Stimmung, vielen mag auch am heutigen Tag der Abschied recht schwer geworden, weil auch noch manche Träne geflossen. Wir suchten unsere Kabine auf, um die erste Nacht auf Wasser zu schlafen und zwar zeitig zu schlafen, um andern Morgen die Ausfahrt aus dem Hafen von Deck aus mit anzusehen. Im Hotel zum Kronprinzen sprachen wir noch mal telefonisch mit unsern Lieben daheim, von welchen wir jetzt drei lange Wochen nichts mehr hören sollten.

DONNERSTAG, DEN 10. JUNI 1909

Die erste Nacht auf Schiff habe ich vorzüglich geschlafen, wurde nur öfters durch das Bellen eines Hundes, welcher die Wanderung über den Ozean mitmachte, geweckt. Um 5 Uhr standen wir auf, um die Ausfahrt der Linie, welche um 6 Uhr angesagt war, in Augenschein zu nehmen. Punkt 6 Uhr wurden die letzten Verbindungen mit dem Festland gelöst. Es war ein ganz eigentümlicher Augenblick, als der letzte Halt fiel und unser Schiff sich ganz langsam, von einem kleinen Schlepper gezogen, in Bewegung setzte. Am Ufer waren eine ganze Menge Schaulustige, Freunde und Angehörige von Mitreisenden, welche den Scheidenden noch letzte Grüße, gute Fahrt und frohes Wiedersehen zuriefen, zum Schluß durch Tücher schwenken und Hüte lüften noch so lange unser Schiff zu sehen war, mit bewunderungswürdiger Ausdauer Abschied zuwinkten. Es dauerte eine ganze Weile, ehe wir aus dem Wald der Schiffe, welche alle im Hafen lagen, heraus und auf freier Elbe waren. Jetzt ging die Fahrt allmählich schneller, die Schiffsmaschine setzte an, der Schlepper hatte seine Dienste getan und konnte umkehren. Nach und nach entzogen sich die letzten Häuser Hamburgs unseren Blicken und ein schönes Landschaftsbild tat sich vor uns auf. Große Herden Kühe, einzelne Häuser und noch unzählige Fischerboote gaben uns die letzten Erinnerungen vom Festland mit auf den Weg. Gegen Mittag lag Cuxhaven vor unseren Augen, mit einem Male stoppte das Schiff, ein kleiner Dampfer legte an und der Lotse, welcher von Hamburg mitgefahren, stieg hier aus. Es wurde zum zweiten Frühstück geläutet und waren wir erstaunt über die reichhaltige Darbietung der Küche. Nach und nach lernte man die Mitreisenden kennen, es befanden sich darunter eine große Anzahl sehr feiner Herren, man tauschte sich schon gegenseitig seine Empfindungen und Eindrücke aus. Sehr viele der Herren hatten die Reise schon öfters gemacht und wurden uns die Stunden durch Schilderungen deren Reiseerlebnisse angenehm verkürzt. Jetzt waren wir schon mitten in der Nordsee, Helgoland ließen wir rechts liegen. Anfangs machte uns die See, welche hier schon ihre Macht uns vor Augen führte, gewaltigen Spaß. Theodor und ich gingen ganz an die Spitze vom Schiff, wo die Wellen sich jetzt schon hoch auftürmten und öfters über den Bug hinaus uns der Sprühregen benetzte. Die Bewegungen des Schiffs wurden immer stärker, die Wellen immer höher, nach und nach verschwanden die Passagiere, um der See den Tribut zu zollen, welche sie von Neulingen, öfters auch von solchen die lange nicht auf See gefahren, verlangt. Mir wurde auch ganz eigenartig zu Mute, ich ging daher wie ein Betrunkener, mußte mich überall anhalten und war froh, daß ich ohne Unfall und ohne das ich, wie viele Andere plötzlich meinen Magen entleeren mußte, in meiner Kabine angekommen war. Hier legte ich mich still hin und wurde es mir wieder besser, so das ich, als Theodor sich mal nach meinem Befinden erkundigte



und mir die Großartigkeit der See schilderte, ich mich bewegen ließ noch mal mit nach oben zu gehen. Zum großen Überfluß steckte ich mir noch eine Zigarre an und ging wieder vorn an den Bug, doch sollte ich mich nicht lange dort aufhalten, denn durch die immer stärkeren Schwankungen wurde ich derartig mitgenommen, daß ich bald wieder kehrt machen mußte und nun auch der See gab, was sie von mir verlangte; trotzdem habe ich abends noch gut gegessen, legte mich zu Bett und schlief die Nacht gut.

FREITAG, DEN 11.6.1909

Um 6 Uhr wurden wir geweckt, ich war wohl und munter, hatte von Seekrankheit keine Spur mehr. Wir nahmen gleich ein Bad, für die 2. Klasse sind vier Badekabinen frei eingerichtet, hier kann man sich baden nach Belieben, warm, kalt, Brause, alles ist vorhanden, am Strande kann man nicht besser baden ausgenommen, daß man hier nur Wannenbad hat. Die See ist heute auffallend schön im Vergleich zu gestern, fast keine Bewegung. Nach dem ersten Frühstück fanden sich fast sämtliche Mitreisende auf Deck ein, hatten mehr oder weniger fast alle einen schweren Tag hinter sich. Es wurde ein Spiel arrangiert genannt Latschspiel, welches uns viel Vergnügen machte, und was die Hauptsache war, wir lernten die Mitreisenden näher kennen. Gleich zu Anfang gesellten sich zu uns drei Herren, Herr Schulz, Arnowitz & Pese, selbige haben schon öfter die Tour zusammen gemacht, sie sind alle drei Kolonialbeamte. Herr Semmelrock, Herr Kabig und Herr Wellmann gehen zum ersten Mal nach den Tropen zur Schutztruppe als Büchsenmacher. Herr Schramm geht als Kaufmann. Herr Carsten ist ein alter Eisenbahner bei Lap & Co., Herr Tenhaf, Missionar, Gerdener, Gärtner, Drakeim, alter Feldwebel, Schrader, Lokomotivführer, Narroldt, Angestellter bei der Worman Linie Togo, Paul, Gouvernement Büro, Schröder, Deutsche Westafrikanische Handelsgesellschaft, Riv de Rey, Heinrich, Forstapplikant. Theodor machte mit seinem Photoapparat mehrere Aufnahmen von vorbeifahrenden Schiffen. Gegen Mittag kamen wir nach Dover. Dover liegt ganz im Tal umgeben von hoch aufsteigenden Höhen, welche stark befestigt sind, man konnte vom Schiff aus deutlich die Rohrläufe sehen. Unser Schiff fuhr nicht in den Hafen, es legte draußen vor Anker. Ein kleiner Dampfer kam und brachte wieder neue Passagiere, einer stieg aus. Das Wetter ist so schön und die Luft so klar, daß man beide, die französische und die englische Küste deutlich sehen kann. Nach kurzem Aufenthalt setzt die Schiffsmaschine wieder an und weiter geht es dem sonnigen Süden zu. Lange sehen wir noch die beiderseitigen Küsten, mein gutes Armeeglas leistet uns hier vortreffliche Dienste. Bei der schönsten Unterhaltung fahren wir immer weiter durch den Kanal und kamen nachmittags gegen vier Uhr nach Boulogne, wo die Lucie gleichfalls wie vor Dover draußen Anker wirft. Von Dover sowie von Boulogne haben wir Aufnahmen gemacht, hoffentlich fallen sie gut

aus. Boulogne liegt sehr schön, ist auch stark befestigt, das Gelände ist flacher als bei Dover. An der Südseite des Hafens ragen aus dem Meer steile Klippen heraus. Von hier aus wollte einst Napoleon der I. herüber nach England, um selbiges zu erobern. Nachdem unser Schiff hier noch mehrere Passagiere aufgenommen, setzte es sich wieder in Bewegung, um vor Las Palmas erst wieder anzulegen.

SAMSTAG, DEN 12.6.1909

Heute um 6 Uhr wieder gebadet. Nach dem 1. Frühstück ist wieder alles auf Deck versammelt und das Spiel geht wieder los. Das Schiff ist bald durch den Kanal. Wir sehen an der Küste den großen Leuchtturm genannt der preußische Grenadier. Um die Mittagszeit entschwinden mit Cap Finistere und seinem Leuchtturm unseren Augen die letzten Reste von Europa und hinein geht es in den biscaischen Meerbusen. Hier sehen wir die ersten Schweinsfische auch Tümmeler genannt, ein Fisch in der Größe eines Seelöwen, es macht immer schwingende Bewegungen. Nach Mittag legten wir uns auf Deck und nahmen ein Sonnenbad, nach Kaffee nahmen wir unser Spiel wieder auf, jetzt sahen wir nichts mehr als Himmel und Wasser. Abends war großer Austausch von Witzen und besonders der Schiffsarzt im Vortragen derselben reich beschlagen.

SONNTAG, DEN 13.6.1909

Morgens wie gewohnt baden. Um 8:30 Uhr spielte die Schiffskapelle den Choral, wie schön leuchtet uns der Morgenstern. Es war ein ganz erhebender Moment, so auf weiter See, nichts wie Himmel und Wasser in internationaler Gesellschaft unsere schönen deutschen Weisen zu hören. Die Verpflegung war heute großartig, die Unterhaltung bestand auch vorwiegend im Spiel. Viel Freude machte uns Herr Schramm, welcher mit Kreide verschiedene Herren aufzeichnete. Zum Abend sahen wir zum ersten Mal einen Sonnenuntergang in seiner wunderbaren Schönheit. Bis abends 8 Uhr war die See schön ruhig, mit einem Mal hob sie an zu toben und zwar derartig, daß die Wellen hoch über Deck gingen. Lange haben wir an der Reling gestanden und waren stolz darauf, daß uns die See mit ihrem Getöse keine Angst mehr erzeugte, wir vielmehr immer höhere Wogen wünschten. Jetzt sah man auf der bis dahin ruhigen See immer wieder kommend und gleich wieder verschwindend hohe Wasserberge und tiefe Täler. Das Wasser hat hier eine schon viel dunkelblauere Färbung als im Kanal und zeichnet sich hier auch das Kielwasser viel länger ab.



MONTAG, DEN 14.6.1909

Morgens in aller Frühe, 3:30 Uhr standen wir auf, um einen Sonnenaufgang auf See zu bewundern. Es war ein herrlicher Morgen. Die schöne reine Luft, die Ruhe, nur die Bewegung des Schiffes und das Arbeiten der Maschine störten die Stille, außer der Wachmannschaft und dem Leiter des Schiffes war noch keiner an Deck. Die See war wieder ganz ruhig, leider schob sich am Horizont eine Wolke vor den Sonnenball, so daß wir den Aufgang nicht in seiner ganzen Größe bewundern konnten. Selten sah man jetzt ein Schiff. Wir sind in der Höhe von Lissabon. Heute waren wir wenig auf Deck, haben dafür unter Anleitung von Herrn Perl tüchtig geholfen Bilder zu entwickeln. Wir haben uns allmählich schon so sehr an die Gesellschaft gewöhnt, daß man glaubt längst mit ihnen bekannt zu sein und bedauern jetzt schon, bald von ihnen Abschied nehmen zu müssen. Wenn man die Herren erzählen hört, wie sie mehr oder weniger schon öfters in Lebensgefahr gestanden, auf dem Meer, im Urwald oder auch wieder für Rettung anderer ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, bekommt man doch Achtung für die Beamten unserer Kolonien. Besonders viel haben Herr Arnowitz und Feldwebel Drakeim erzählt. Letzterer hat mal in Kamerun einen Transport mit über 100 Negern mit Frauen und Kindern, er allein als Weißer, geführt, welches 102 Tage dauerte.

DIENSTAG, DEN 15.6.1909

Heute hatten wir sehr schönes Wetter, es war etwas Bewegung. Die See hat einen noch viel dunkleren blauen Farbgrund, als würde man stark gebläutes Wasser sehen. Die ersten fliegenden Fische sind uns zu Gesicht gekommen, sie haben vier Flügel, sind etwas größer als ein Hering. Die Flügel dienen gleichzeitig als Flossen, sie fliegen nicht weit, etwa 50 m. Nur ein Schiff haben wir heute gesehen. Von verschiedenen Herren ist ein Walfisch gesehen worden, leider hatte ich nicht das Glück, habe stundenlang nach so einem Ungetüm ausgeschaut aber ohne Erfolg. Hoffentlich wird mir noch mal die Gelegenheit gegeben.

MITTWOCH, DEN 16.6.1909

Heute konnte man merken, wie es immer mehr dem Süden zugeht und wäre es, wenn nicht etwas Luftbewegung gewesen, schon recht angenehm warm. Die meiste Zeit des Tages sind Bilder entwickelt worden, auch sind noch mehrere Aufnahmen gemacht worden. Da wir morgen von den Freunden, welche noch eine weite Reise vor sich haben zum Ziel bis Duala, Abschied nehmen, haben Theodor und ich ein kleines Fest arrangiert, indem wir ein Faß Bier auf Deck haben auflegen lassen und sämtliche Freunde zur Teilnahme eingeladen haben. Einen unbeschreiblich schönen Abend haben wir verlebt und wird uns selbiger, sowie den Weiterreisenden, in steter Erinnerung bleiben. Von Theodor wurde der festliche Abend eingeleitet. Herr Schulz widmete uns herzliche Abschiedsworte, ich sprach auf die Freunde. Verschiedenen ging es sehr zu Herzen. Uns ist, kann ich wohl sagen, allen am heutigen Abend der Gedanke gekommen, wirst du wohl niemals wieder die heimatlichen Fluren wiedersehen. Es wurden mehrere heimatliche Lieder gesungen von Mädelen und Lieb' daheim, deutscher Treue etc. Der Verwalter des Schiffes Herr Nap, der mit uns feierte, spendete gegen 10 Uhr eine kalte Platte und hatten die Freunde ohne unser Wissen ein zweites Faß als Gegenanerkennung auffahren lassen unter der besten Eintracht, beneidet von Passagieren der 1. Klasse, welche unserem fröhlichen Treiben zusahen, verbrachten wir bis gegen 12:30 Uhr auf Deck und gingen alsdann mit dem Bewußtsein zur Ruhe, einen unauslöschlichen, schönen Abend mehr verlebt zu haben, ja von mir kann ich sagen, daß ich nie einen derartig schönen, genußreichen aber auch ergreifenden Abend erlebt habe, mögen alle die Lieben, die noch weiter reisen und den Gefahren der Tropen ausgesetzt werden, wieder glücklich und gesund die Heimat wiedersehen.

*Peter Offermann verbrachte eine anregende Woche
auf Tenerife und kehrte am 9. Juni 1909
gesund und wohlbehalten nach
Wickratberg zurück.*



EINGESCHRÄNKT

Das Abenteuer beginnt im Kopf

VON GERTRUD GRINS

In meinem Traum gehe ich zunächst achtlos vorbei, stutze, wende mich um. Da steht ja das alte Stück, an das ich mich zu erinnern suche! Ein Schrank, ein ganz gewöhnlicher Wohnküchenschrank.

Im Unterschrank in der Mitte sind die beiden Schubladen, die obere für das Besteck, die untere für Zeitschriften. Sie sind mir gut in Erinnerung geblieben, genauso wie das Brotfach links daneben. Es hat innen eine Emailleverkleidung wie eine Brottrommel. Ich ziehe die Tür auf, suche etwas zu essen. In dem tiefen Fach liegt ganz verloren ein Kanten Brot. Ein kläglicher Rest Rübenkraut steht daneben. Keine Butter, keine Margarine, kein Käse, keine Wurst, nichts. – Diese Lebensmittel bewahrt man im Kühlschrank auf, denken Sie wahrscheinlich. – Aber wir besitzen keinen Kühlschrank. Was kühl gelagert werden muss, bringen wir in den Keller und legen es aufs Regal neben die Einweckgläser.

Nur – dort liegt auch nichts.

Soll ich es wagen, ein Glas zu öffnen? Die süßen Kirschen? Ich wage es nicht.

Das leere Glas würde Mutter sofort sehen und sie würde schimpfen. Also bleibt mir nur die Möglichkeit, heimlich etwas zu schlecken, das sie nicht so leicht bemerken kann. Rasch stecke ich den Finger in den Mund und dann in den Zuckertopf. Wenn er nass ist, bleibt der Zucker besser daran kleben.

Jetzt schwupp in den Mund damit. „Mmh!“ Und noch einmal! „Lecker!“

Der Schwund ist gering, den wird Mutter nicht feststellen können, so hoffe ich. Denn Naschen ist verboten. Naschen muss man beichten.

Mir war noch etwas verboten: Das Lesen. Lesen einfach so, nur zum Spaß.

Lesen in der Fibel, der Bibel oder dem Lesebuch, das gehörte in die Rubrik Lernen. Lesen, um etwas zu lernen, das war gut. Es war sogar erwünscht. Aber spannende Lektüre, Bücher, bei denen man gar nicht aufhören mochte, das ging nicht – da gab es bei uns Wichtigeres zu tun.

Erst die Arbeit, Dann das Vergnügen! Das war Mutters Devise. „Du musst mir helfen, dass es bei uns rund geht“, sagte sie. Aber Lesen war wunderbar. Ich konnte in eine andere Welt eintauchen. So oft ich etwas Spannendes in die Hände bekam, vergaß ich daher meine Pflichten.

Einmal überhörte ich Mutters Schritte auf der Treppe. Sie stand schon in der Tür, ehe ich den Groschenroman zwischen Stadt Gottes und Kirchenzeitung in der Schublade verstecken konnte. Ich schaute sie schuldbewusst an.

Lesen statt spülen, das war nicht in Ordnung. Das wusste ich selbst. Mutter war empört.

Nach ihrer Moralpredigt – Groschenromane seien unmoralisch, ganz und gar ungehörig – fasste ich mir ein Herz: „Das Heft gehört Oma. Sie hat es beim letzten Besuch vergessen.“

Das war ein Punktsieg für mich. Stolz war ich nicht darauf.

Ich war neugierig, wollte wissen, was Erwachsene lesen, lieber hätte ich aber mehr von Trotzköpfchen erfahren oder etwas anderes, ganz Neues gelesen, wenn ich denn etwas gehabt hätte. Der Ute hatte ich längst den Band mit den Dramen von Friedrich Schiller zurückgegeben. Die hatte ich verschlungen, besonders „Die Räuber“. Karl Moor und seine Mitstreiter waren so mutig und aufmüpfig. Das möchte ich auch sein. Die Heiligenlegenden, die mir Pfarrer Beckers geliehen hatte, waren eher langweilig. „Das Lied von Bernadette“ von Franz Werfel, das Weihnachten unter dem Christbaum lag, las sich zwar besser, als ich erwartet hatte, war aber wieder so etwas Frommes, das das Bravsein pries.

Zum Bücherwurm wurde ich erst in der weiterführenden Schule. Dort stand mir endlich eine ganze Schulbibliothek offen.

Das Abenteuer beginnt im Kopf.



GALAPAGOS

Verwunschene Inseln im Pazifik

TEXT VON GERTRUD GRINS & FOTOS VON DIETER GRINS

1

Der Galapagos-Archipel gehört zu Ecuador. Er besteht aus 13 größeren und 6 kleineren Vulkaninseln. Die Äquatorlinie läuft durch Isabela, das ist die größte der Inseln.

Auf Santa Cruz, San Cristobal, Isabela und Santa Maria (Floreana) haben sich Menschen niedergelassen z.Z. ca. 22 000. Ureinwohner gibt es nicht.

Jährlich fliegen etwa 100.000 Touristen ein, die meisten wohnen während des Aufenthaltes auf Yachten.

1959 wurden 95 % des Galapagos-Archipels zum Nationalpark erklärt, 1978 wurde er von der UNESCO in das Welterbe der Menschheit aufgenommen. Jeder Besucher zahlt 100 US-Dollar an Nationalparkgebühren. Damit werden die Kosten für den Artenschutz erwirtschaftet.

2

Die Galapagos-Seelöwen sind endemisch. Sie gehören zur Familie der Ohrenrobben.

„Für Fotografen ist Galapagos ein Traum“ begann mein Mann Dieter das Gespräch. – Es war nicht sein erster Versuch, mich für dieses Reiseziel zu begeistern. – „Das mag sein, aber für mich könnte der Archipel zum Alptraum werden. Stell dir vor, wir investieren das viele Geld und ich werde seekrank. Du weißt, wie schnell mir das passiert.“

„Und was hältst du vom Inselhüpfen?“

„Inselhüpfen? Bedeutet das, auf den Galapagos Inseln kann man übernachten?“

„Genau das. Schau ins Internet!“ Ich ließ mich überzeugen und so reisten wir durch Ecuador und flogen anschließend von Quito nach Puerto Baquerizo Moreno auf San Cristobal/Galapagos.¹

INSEL SAN CRISTOBAL – 15. MÄRZ 2010

Am Flughafen werden die Neuankömmlinge abgeholt. Unsere Galapagos-Sticker weisen uns als Landschläfer aus. Wir müssen warten. Dieter und ich sind die einzigen Flugpassagiere, deren Hotel nicht auf dem Wasser schwimmt. Hat man uns vergessen? Die schwüle Äquatorhitze ist unerträglich. Sie zermürbt mich schon nach kurzer Wartezeit. Endlich erscheint der örtliche Reiseleiter und im Nu erreichen wir mit einem Taxi unsere Unterkunft. Das Hotel Mar Azul ist ein mehrgeschossiger Bau mit sauberen, geräumigen Zimmern mit Bad. Die Klimaanlage funktioniert. Prima. Hier möchte ich verweilen. Aber unten wartet das Taxi, das uns zu dem Reservat für Riesenschildkröten bringen wird.

Es regnet im Inselinneren. Als wir die Station erreichen, dampft die Erde. Versteckt zwischen den Mangrovenstämmen entdecken wir einige Riesenschildkröten, die suchen anscheinend den Schatten. Andere watscheln gemächlich durchs Gehege. Aktiv sind bei der Hitze

nur die Mücken. Sie surren gnadenlos um uns herum, und der Mückenschutz ist im Hotel. Mit dem Regen-Sonnenschirm versuche ich, sie zu vertreiben. Erfolglos. Zwei Riesenschildkröten liegen träge im seichten Wasser einer Wasserstelle. Erstaunt recken sie ihre Köpfe und lugen unter dem Panzer hervor. Welterfahren blicken sie drein. Aber ihre Welt ist klein, daher sind sie einzigartig. Auf jeder Insel des Archipels hat sich eine eigene Spezies entwickelt, weil die Tiere sich im Laufe der Evolution dem besonderen Lebensraum angepasst haben. Im Reservat genießen sie Schutz und sie dienen der Zucht.

Es beginnt wieder zu regnen. Wir erklimmen auf glitschigem Pfad den Joaquin Vulkan, um einen Blick auf den Junco Kratersee zu werfen, dem einzigen Süßwasserreservoir der Inseln. – Das gesamte Trinkwasser für die Inselbewohner muss vom Festland angeschifft werden. – Seevögel schweben im Wasserschleier schemenhaft unter uns. Die viel besungene Moreno Bucht ist nur zu erahnen. Schweißgebadet kehren wir in unser kühles Zimmer zurück.

Am Abend erkunden wir das verschlafene Städtchen. Aus der offenen Kirchentür schallt uns Gesang entgegen. Der Gottesdienst ist gut besucht. Ansonsten sehen wir in den Straßen und am Hafen nur ein paar einheimische Mütter mit ihren Kindern. Die Gaststätten sind leer, die Strandpromenade auch. Hier tut sich anscheinend nichts.

Tut sich doch!

Die Seelöwen² haben den Strand besetzt. Sie liegen im Sand, auf den Booten, vor den Gebäuden und sie tummeln sich auf dem Kinderspielplatz. Wer ihnen dort zu nahe tritt, wird drohend angeröhrt: Lass mich gefälligst in Ruhe!



Am Strand liegen die Seelöwen-Mütter, die ihre Jungen säugen. Manche von ihnen wollen nicht stillhalten, aber die Kleinen sind hartnäckig, sie lassen die Zitzen nicht los. Wenn sie die doch verlieren, robben sie ausdauernd hinter ihren Müttern her, schreien herzerweichend, bis sie wieder stillliegen und die Kleinen trinken lassen.

Mit einem Bootsausflug zum Lobos Felsen beginnt der nächste Tag. Der Himmel ist blau, die Sonne sticht. Die Robben, die sich auf dem Felsen ausruhen, sind Pelzrobben. Ihnen fehlen die kleinen Ohren. Aber sie blicken genauso interessiert in die Welt wie ihre nahen Verwandten.

Das Angebot, in der Kickerbucht zu schnorcheln, klingt verlockend. Ich probiere es. Das Wasser ist warm, der Wind sanft, die See ruhig. Leider fehlt es mir an Übung. Ich schwimme mehr als ich schnorchle, schlucke Wasser. Das ist kein Vergnügen. Das halte ich nicht lange durch. Wir tuckern hinüber zur nächsten Bucht und erspähen im Geäst eines Palo-Santo-Baumes den leuchtend roten Kehlsack eines Fregattvogelmännchens. Wir möchten an Land, um das Balzritual genauer beobachten zu können. Aber das wird uns verwehrt, weil schon die Gäste eines Hotelschiffes durch das Gebüsch streifen. Nur wenn kein anderes Boot in der Bucht ankern würde, wäre uns der Zutritt erlaubt. So streng sind die Regeln der Nationalparkverwaltung.

INSEL SANTA CRUZ – 17. MÄRZ 2010

Mit dem Passagierboot „hüpfen“ wir von Baquerizo Moreno/San Cristobal zur Insel Santa Cruz. Nach zweieinhalb Stunden gleiten wir an Kreuzfahrtschiffen, luxuriösen Segelyachten, kleinen Hotelbooten und Wassertaxen vorbei in den Hafen von Puerto Ayora.

Die Academy Bay wirkt exotisch. Aus den Lavafelsen sprießen Säulen- und Kandelaberkakteen, auch Muyuyobäume und Akazienbüsche. Möwen umkreisen die Boote, Pelikane stürzen sich ins Wasser und Fregattvögel schwingen sich durch den blauen Himmel. Das Hafendörfchen Puerto Ayora (15.000 Einwohner) ist der größte Ort der Inseln. Erika, unsere örtliche Betreuerin, bringt uns zum Hotel. Im innerstädtischen Bereich zahlt man für das Taxi einen Dollar. Aber es geht gleich weiter zur Charles-Darwin-Station. Sie zieht alle Galapagos Besucher an. Ich leide immer noch unter der Hitze, wandere aber tapfer durch das Schildkrötenaufzuchtgelände.

Gespannt bin ich auf seine Majestät Lonesome George. 100 Jahre alt soll das Schildkrötenmännchen sein, das ursprünglich auf der Insel La Pinta gelebt hat. Es ist das letzte Exemplar seiner Spezies.





Und wirklich da ist es. Kaum habe ich George entdeckt, verzieht er sich gemächlich ins Unterholz. Der Rummel um seine Spezies scheint ihn kalt zu lassen, genau so wie es die beiden artverwandten Damen tun, die man ihm als Gespielinnen zur Seite gestellt hat. Er pocht auf sein Alter und liebt nur noch sich selbst. Seine auf La Pinta gezeugten Nachkommen³ wurden ausgerottet, die hat er bereits überlebt.

Den Nachmittag verbringen wir in der Tortuga Bucht. An diesem Strandabschnitt sind auch die Surfer unterwegs. Welle um Welle schiebt sich an den Strand. Ich tauche vergnüglich hinein und lasse sie über mich hinwegrollen. Erika sitzt derweil wartend im Sand. Sie passt auf, dass wir keinen Fuß in das geschützte Gelände setzen.

Der Abend bringt die ersehnte Kühlung und am Hafen herrscht beschauliches Treiben. Die Pelikane sitzen auf den erleuchteten Bootsstegen und lauern auf Fische. Blitzschnell stürzen sie sich ins Wasser und schwupp, ist ihr Kehlsack gefüllt. Etwas Aufregung entsteht, als zwei Riffhaie durch das Wasser schnellen. Auch sie bevorzugen zum Jagen das beleuchtete Hafenbecken.

Am nächsten Morgen fahren wir zur Garrapatera Bucht. Dort sind wir beim zuständigen Ranger angemeldet. Erika wandert mit uns zum Strand. Am auffallendsten sind die baumhohen Opuntien. Erika weist auf die Kaktusfinken⁴ hin, die den Nektar aus den Blüten der Kakteenbäume

saugen. Die Küstenvegetation ist so vielfältig. Wir können nur staunen. In der Lagune stehen heute sechs Flamingos. Erika ist begeistert.

Dann erreichen wir das Meer, türkisfarbenes Wasser, die Brise tut gut.

MEERECHSEN – MARIGUANAS

Es dauert eine Weile, bis ich sie wahrnehme, die schwarzen Drachen, die auf den schwarzen Lavafelsen hocken und sich aufwärmen. Sie bleiben unbekümmert sitzen, als wir näher kommen. Hin und wieder stoßen sie weiße Sprühnebel aus. Ansonsten scheinen sie zu schlafen. Wenn sie allerdings zurück ins Wasser wollen und über den hellen Sand kriechen, sehen sie wirklich bedrohlich aus. Aber sie sind Vegetarier. Sie weiden unter Wasser den Algenrasen von den Lavafelsen ab. Sie sind die einzigen Reptilien, die sich erfolgreich an das Leben im Meer angepasst haben. Eine Drüse ermöglicht es ihnen, das überschüssige Salz auszufiltern und durch die Nasenlöcher auszuscheiden. Daher rühren die Salzfontänen, die sie verspritzen. Bei älteren Tieren bilden sich regelrechte Salzkrusten am Kopf. Nach einem Tauchgang, der über eine Stunde dauern kann, müssen sie Sonne tanken, dann liegen sie fast unbeweglich am Strand.

3

Riesenschildkröten sind mit 20 bis 30 Jahren geschlechtsreif.

4

Auf Galapagos gibt es 13 Finkenarten. Sie waren für Charles Darwin ein wichtiges Forschungsobjekt. Uns ist es nicht gelungen, die unscheinbaren Vögel aus der Sperlingfamilie näher kennen und unterscheiden zu lernen.





DIE ROTEN KLIPPENKRABBen

sind dagegen einfach zu schnell verschwunden, um sie genauer betrachten zu können. (Ihr Lebensraum ist die Gezeitenzone.) Kaum fällt ein wenig Schatten auf ihre kräftig gefärbten Beine und Scheren, sind sie verschwunden. Sie haben nämlich Stielaugen, deren Farbe zwischen grün und blau schillert. Ihr Rücken (die Carapax) ist rotbraun oder rotgelb gefärbt und oft gefleckt. Es ist ein Geduldsspiel, sie zu fotografieren. Es ist uns gelungen.

SCHILDKRÖTEN, DIE GIGANTEN DER URZEIT

Mit Regenmantel und Gummistiefeln ausgerüstet, durchkämmen wir am Nachmittag das Hochland, wo Riesenschildkröten noch frei leben. Zwei Exemplare haben wir im Gras ausmachen können. Seltsam, schreit da ein Esel? Nein, das ist kein heiseres I-AH, das ist eher ein Röhren. Unser Führer deutet auf ein Gebüsch, darunter erkennen wir Schildkrötenpanzer. Es sind zwei Giganten, die sich zu paaren versuchen. Die Panzer der Ungetüme scheinen dem Vorgang nicht dienlich zu sein, obwohl die Sättel⁵ der Männchen und Weibchen verschieden gebaut sind. Schreien die Männchen nun vor Vergnügen oder stöhnen sie vor Anstrengung, wenn sie ein Weibchen besteigen, um ihre Gene weiterzugeben? Es sieht nach anstrengender Arbeit aus. Hoffentlich sind sie erfolgreich bei der Fortpflanzung, damit es noch lange Riesenschildkröten auf unserem Planeten gibt.



ISABELA ISLAND – 19. MÄRZ 2010

Wie hart und uneben die Oberfläche des Meeres sein kann, das erlebe ich auf der Überfahrt zur Insel Isabela. Ein offenes Schnellboot – angetrieben von drei Außenbordmotoren mit je 200 PS – springt auf den Wellenkämmen und schlägt in die Wellentäler. Mein armer Rücken, was muss er ertragen! Mein Magen beginnt zu rebellieren. Dabei sind die Schaumkronen auf dem Wasser gar nicht so hoch. Unser Boot stieß an einer leckgeschlagenen Segeljacht vorbei. Zwanzig Kanadier mussten am Vortag von dem Dreimaster gerettet werden, der auf einen Lavafelsen aufgelaufen ist. Sie kamen, so hören wir, mit dem Schrecken davon.

5

Für die Seefahrer waren die Schildkröten (span.: tortugas) langlebige Fleischreserven. Das trug zu ihrer Ausrottung bei.

Gleichzeitig war die Sattelform (span.: galapago) ihrer Panzer so markant, dass die ganze Inselgruppe danach benannt wurde.



6

Inzwischen wurden die eingeführten Ziegen, die das Land zu verwüsten drohten, rigoros ausgerottet.

Nach drei langen Stunden ist Land in Sicht. Ist das wirklich der Hafen von Isabela? Ein mickriger Steg, keine Abfertigungsgebäude, keine Lagerschuppen, gar nichts.

Ein Taxi erwartet uns und bringt uns auf unbefestigter Straße durch tiefe Pfützen zu unserer Pension in Puerto Villamil (2200 Einw.). Ein kräftiger Regenguss erhöht den Wasserpegel auf den Straßen. Der scheint jedoch im Augenblick nicht ungewöhnlich hoch zu sein, denn die hölzernen Bürgersteige liegen schätzungsweise 50 Zentimeter hoch. Durch das für uns vorbereitete Zimmer fließt ein Rinnsal. Man bietet uns ein trockenes Zimmer an. Das muss allerdings noch gerichtet werden. Wir ziehen um. Zufrieden bin ich nicht. In Santa Cruz wohnten



7

Los Tuneles heißt ein Lava-Meeresgarten in einer glasklaren Mangrovenbucht. Sie liegt eine Stunde Bootsfahrt von Villamil entfernt.

wir in einem neuen, sehr gepflegten Haus, die Straßen waren geteert, der Ort sprühte vor Leben. Hier scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Trostlos und verwaist wirken Dorf und Strand, bis sich die Sonne wieder zeigt. Jetzt leuchtet die endlose Bucht im warmen Licht und die Meerechsen kriechen aus den Wellen, tanken Sonne. Sie sind eher braun als schwarz, auf den dunklen Felsen in der Gischt aber kaum zu sehen. Selbst die Jungen mit ihren weißen Köpfchen sind bestens angepasst. Mit den wenigen Touristen – es gibt tatsächlich zwei richtige Hotels – kommt man leicht ins Gespräch. Man trifft sich wieder beim Essen oder bei der Wanderung am Strand. In unserer Pension sind wir die einzigen Gäste.

DER VULKAN SIERRA NEGRA

Er gehört zu den touristischen Attraktionen Isabelas. Bei einem Tagesausflug wollten wir ihn erkunden. Gesehen haben wir nicht viel von ihm, denn wieder einmal hängen im Inselinneren die Wolken tief und von Zeit zu Zeit gießt es in Strömen. Mühsam stapfen wir den lehmigen Pfad aufwärts Richtung Kraterand und warten auf die Sonne. Für wenige Minuten reißt der Himmel auf und wir können einen Blick in das bewachsene Kraterbecken werfen. Kleine Dampffahnen steigen auf. Sie lassen erahnen, wie stark es unter der Oberfläche brodeln. Für die letzte Etappe erwarten uns Pferde. Zum ersten Mal in meinem Leben sitze ich auf und präsentiere mich als Reiterin. Erneut schüttet es wie aus Eimern. Wir kehren um.

Für die Pferde ist der Weg abwärts zu rutschig. Für uns auch. Vorsichtig tasten wir uns durch das nasse Gras, suchen mit unseren Wanderstöcken ein wenig Halt, rutschen aus, staksen weiter. Nach fünf ermüdenden Stunden steigen wir schlammbedeckt in das Taxi, das uns wieder zur Pension bringt.

NATURPARADIES ISABELA

Bei unserer Ankunft hat mich die Insel Isabela erschreckt. Inzwischen habe ich ihre Ursprünglichkeit⁶ schätzen gelernt. Isabela bietet Natur pur, unverfälscht und unverdorben. Der Blick vom Frühstückstisch auf die Palmen und den Strand ist eine Verheißung. Die Einwohner leben bescheiden. Die Gäste, die sich an das einfache Leben nicht anpassen möchten, fliehen nach Santa Cruz oder aufs Festland.

Isabela ist eine Insel zum Relaxen. Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein, möchte ich mit Goethe ausrufen. Dabei liegt ein Höhepunkt der Tour noch vor uns. Aber das kann ich ja nicht wissen.

LOS TUNELES

Der Bootsausflug zur Mangrovenbucht Los Tuneles⁷ beginnt um neun. Wir sind die einzigen Passagiere. Der Bootseigner steuert das Fischerboot vorbei an den aus dem Meer aufsteigenden Brutfelsen der Seevögel. Pelzrobber, Kormorane⁸ und Pelikane ruhen sich darauf aus. Noch zieht das Wasser ab, es spült heftig gegen die Felsen. Das Boot schaukelt erheblich. Nach einer Stunde heißt es Schwimmwesten kontrollieren und gut festhalten. Das Schiff stößt durch die Brandung und gleitet in die Mangrovenbucht Los Tuneles: flaches Wasser, glatt, grün und glasklar. Wir bestaunen das Leben im Wasser und auf dem Meeresgrund.

Seesterne kleben an den Felsen, Rochen verbuddeln sich im Sand, Meeresschildkröten paddeln friedlich dahin. Die Wasserwege werden immer enger, wir können die Felsen berühren. Längst ist der Motor ausgeschaltet. Vorsichtig staken unsere Begleiter zwischen den Lavafelsen und -bögen umher. Da, ein Schatten! Ein Riesemanta schwebt vorbei. Ich halte den Atem an. Wir sind im Naturparadies. Das scheinen auch die Blaufußtölpel zu erahnen. Sie sitzen ungestört auf den Felsspitzen, als würden sie fragen: Foto gefällig? Ähnlich die Pinguine. Ein Halbstarker mit seiner Halskrause blickt Mitleid erheischend in die Ferne. Seine Eltern sitzen in Blickweite, aus der wir verschwinden, ehe die Flut kommt. Beglückt kehren wir an Land zurück. Was für ein Erlebnis! Selbst die Sonne will es mit uns teilen. Hasta luego Insel Isabela, dir gehört mein Herz.

22. MÄRZ 2010

Galapagos, ihr verwunschenen Inseln in der Weite des Pazifiks, auf Wiedersehen.



DER EINSAME GEORGE

„Lonesome George“ ist tot. Er starb am 25.06.2012. Als Dieter und ich ihn 2010 besuchten, streckte er kurz seinen Kopf unter dem Panzer hervor und verzog sich in den Schatten. Bei unserem letzten Besuch 2012 ließ er sich gar nicht blicken. Das kommt vor, dachte ich unbesorgt. Das Pflegepersonal der Darwin Station von Puerto Ayora bemüht sich sehr um sein Wohlergehen. Dazu gehört wohl auch der Schutz vor neugierigen Touristen. Dass er wenige Tage später starb, im geschätzten Alter von 100 Jahren, das erfuhren wir von Freunden daheim.

Geboren und aufgewachsen ist George, die Riesenschildkröte *Chelonoidis nigra*, auf der Insel Santa Cruz. Ein Ziegenhirte hatte sie dort entdeckt. Sie war die letzte Überlebende dieser Unterart. Um sie zu schützen, brachte man sie zur Darwin Station von Santa Cruz in die Obhut der dort engagiert tätigen Wissenschaftler. Die nannten das männliche Tier George. Er bekam Gespielinnen zur Seite, die ihm artverwandt waren.

Aber die konnten ihn nicht wirklich aufmuntern. Er hat seine Gene nicht weitergegeben. Alle Kreuzungsversuche waren umsonst, die Eier der Gelege waren nicht befruchtet.

Unter den Besuchern der Darwin Station hatte er viele Freunde gefunden. Sie waren überrascht, von seinem Tod zu lesen, hatte man ihm doch ein wesentlich längeres Leben prophezeit. Nun ist „Lonesome George“ tot. Wir trauern um ihn, denn unwiederbringlich ist wieder eine Spezies von unserem Planeten verschwunden.

DIE SUCHE

TEIL 2

VON KARL-HEINZ THIFESSEN

Direkt nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die zwanzigjährige Josefine Becker von nach Ra- che dürstenden ehemaligen Zwangsarbeitern überfallen und vergewaltigt. Sie wurde schwanger. Niemand wollte etwas mit ihr zu tun haben. Selbst die Familie glaubte ihr nicht und wandte sich von ihr ab.

Anonym gebar sie Zwillinge und gab die Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, völlig verzweifelt zur Adoption frei. Diese Entscheidung belastete sie ein Leben lang. Nach über vierzig Jahren setzte Josefine Becker alle Hebel in Bewegung, ihre Kinder wiederzusehen.

WAS BISHER GESCHAH:

Der Familienforscher Frank Hoyer übernahm diese schwierige Aufgabe.



Noch etwas verschlafen reibt sich Frank Hoyer die Augen und zieht aus der brodelnden und Dampf spuckenden Maschine die Kanne mit Kaffee heraus. Bedächtig schlürft er die erste Tasse.

Vor ihm liegen zwei knusprige Brötchen und die Tageszeitung, daneben steht ein Glas Erdbeermarmelade. Mit verkniiftem Gesicht versucht er den Deckel zu öffnen.

„Warum lässt sich dieses verflixte Ding nur so schlecht aufdrehen?“ flucht er leise und presst die Zähne zusammen. Im gleichen Augenblick klingelt es an der Haustür.

„Post für Sie“, ruft die freundliche Stimme der jungen Briefträgerin. Welch ein Unterschied zu seinem krächzend hervor gepressten „Danke!“

Doch als sein Blick auf den Absender fällt, ist Frank hellwach: Der Landrat, Kreisjugendamt. Er spürt seinen Herzschlag bis zum Hals: „Endlich Antwort!“

Brötchen und Marmelade sind im Nu vergessen. Schnell noch einen Schluck Kaffee.

Butterweich gleitet der Brieföffner durch den Umschlag. Sorgfältig faltet er das Innere auseinander:

„Sehr geehrter Herr Hoyer, Ihr Schreiben habe ich erhalten und mit Anteilnahme gelesen. Häufig erreichen mich Anfragen wie die Ihrige ... leider habe ich keine Möglichkeit, dem mir verständlichen Wunsch von Frau Becker zu entsprechen.“

Es folgen einige höfliche Sätze des Bedauerns. Ein ironisches Lächeln fliegt über sein Gesicht, als er den Satzsatz liest:

„Sollte aber von den adoptierten Geschwistern der Wunsch an mich herangetragen werden, ihre leibliche Mutter kennen zu lernen, werde ich mich unverzüglich mit Ihnen in Verbindung setzen.“

„Ja, aber wie denn?“ schimpft er. „Das Ganze ist doch ein Teufelskreis.“ Woher sollen die schon längst erwachsenen Kinder wissen, dass ihre leibliche Mutter sie sucht? Das ist doch nur möglich, wenn sie darüber vom Kreisjugendamt informiert werden.

Mit einer Mischung aus Wut und Ohnmacht kneift er seine Lippen fest aufeinander. Welche Wege bleiben ihm noch? Oder soll er aufgeben?

Er denkt an das Gespräch mit Frau Becker im Café Opitz. Damals hatte er ihr versprochen, alles Erdenkliche zu tun, damit sie ihre Kinder nach über vierzig Jahren wiedersehen kann.

Hat er Hoffnungen geweckt, die unerfüllbar sind? Hat er seine Möglichkeiten überschätzt? Er wagt es nicht, Frau Becker anzurufen und ihr den Inhalt des Briefes mitzuteilen, obwohl sie vereinbart hatten, bei jeder neuen Entwicklung den anderen davon zu informieren.

Um sich abzulenken, blättert Frank Hoyer lustlos in der Zeitung. Plötzlich hält er inne. Das Fernsehprogramm des heutigen Tages weckt augenblicklich sein Interesse.

Zuerst kann er kaum glauben, was er dort liest. Genau studiert er die Programmvorschau, Wort für Wort: Ausgerechnet heute Abend, punkt 21:00 Uhr, werden im WDR Fernsehen Eltern vorgestellt, die ihre zur Adoption freigegebenen Kinder suchen. Ein Experte gibt Ratschläge, fünfundvierzig Minuten lang.

... nach einer wahren Begebenheit

Wie ein kleines Kind kann Frank Hoyer kaum den Abend erwarten und tatsächlich, in der Sendung werden zwei ähnliche Fälle vorgestellt.

Der Experte wird zu Rate gezogen und erläutert, wer weiterhelfen kann: der Verein für Adoptions- und Pflegekindervermittlung. Das Wichtigste kommt jedoch zum Schluss: Er verspricht, dass man sich in vergleichbaren Fällen direkt über den WDR an ihn wenden kann. Frank Hoyer notiert sofort die Adresse.

Kaum sind die fünfundvierzig Minuten um, klingelt das Telefon. Die Stimme am anderen Ende überschlägt sich regelrecht: „Herr Hoyer, im Fernsehen lief gerade eine interessante Sendung. Durch Zufall bin ich darauf gestoßen.“

„Ich habe alles gesehen, Frau Becker. Gleich morgen werde ich einen Brief an den WDR schreiben, Ihren Fall schildern und um die Anschrift der Vermittlungsstelle bitten. Vielleicht gelingt es ja, Ihre Kinder mit deren Hilfe zu erreichen.“

Kaum eine Woche danach sieht Frank Hoyer durch den Schlitz seines Briefkastens einen weißen Umschlag mit dem Logo des WDR. Noch im Flur öffnet er den Brief.

Neben der Adresse sind sogar Telefonnummer und Ansprechpartnerin bei der Vermittlungsstelle angegeben. Mit freundlichen Worten empfiehlt der Versender, Kontakt dorthin aufzunehmen. Frank Hoyer schließt die Augen: „Ist das der Durchbruch?“

Er hat ein gutes Gefühl, als er zum Telefonhörer greift. Die Stimme an der anderen Seite klingt warm und freundlich. Ausführlich erzählt er ihr alles, so wie Frau Becker es ihm im Café Opitz berichtet hatte.

Im Gesicht von Frank Hoyer spiegelt sich Erleichterung wider, als die Frau am Telefon ihr Resümee zieht: „Eine Zusammenführung nach über vierzig Jahren ist grundsätzlich möglich. Ihre Mandantin hat doch sicherlich Unterlagen, mit denen sie die Geburt und die Freigabe zur Adoption nachweisen kann?“

„Selbstverständlich, sie liegen mir alle vor.“

„Bitte schicken Sie mir alles zu, ich werde mich um den Fall kümmern.“

Besonders eingepägt hat er sich die mahnenden Schlussworte: „Bitte machen Sie Frau Becker keine allzu großen Hoffnungen. Ein Treffen mit ihren Kindern ist nur möglich, wenn auch die es wollen. Wenn nicht, sind mir die Hände gebunden. Und dann noch eine Bitte: Unternehmen Sie in dieser Sache keine weiteren Schritte mehr und überlassen Sie alles mir.“

Frank Hoyer weiß später nicht mehr genau, wie oft er sich bei der freundlichen Frau in der Adoptionsvermittlungsstelle bedankt hat. Es muss sehr oft gewesen sein, denn mehrmals versuchte sie, seinen Überschwang zu dämpfen.

Als er den Telefonhörer auflegt, ist er erleichtert, dass der Fall jetzt nicht nur in seinen Händen liegt. Alles, was in seiner Macht steht, hat er in die Wege geleitet und wird Frau Becker genau über den Fortgang informieren. Mit einer Mischung aus Beruhigung und gespannter Erwartung hofft er auf eine positive Antwort der Vermittlungsstelle.

Wochen vergehen, Frank wird allmählich ungeduldig. Er wirkt nervös wie lange nicht mehr. An manchen Tagen ist er versucht, noch einmal nachzufragen, doch er hält sich zurück. Am Ende wird er dafür belohnt.

Im Café Opitz ist alles so wie vor einem halben Jahr. Wieder läuten die Kirchenglocken, als Frank Hoyer mit Josefine Becker zusammentrifft. Doch diesmal scheint die Sonne. Es ist warm und sie sitzen draußen auf der weitläufigen Terrasse. Vogelgezwitscher aus dem dichten Grün der Bäume verbreitet eine angenehme Stimmung.

Beide sind in den vergangenen sechs Monaten zu einer Art Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen. Sie vertrauen einander. Ihre Wertschätzung nimmt Frank Hoyer wie eine Auszeichnung entgegen.

Am Telefon hatte er nur angedeutet, dass er gute Nachrichten für sie habe. Mehr wollte er nicht verraten. Nun sitzen sie sich gegenüber.



In Josefine Beckers Gesicht spiegeln sich ihre Gefühle. Sie weiß genau: Hier und jetzt erfährt sie, ob sie jemals ihre Kinder kennenlernen wird. Es herrscht eine Atmosphäre von gespannter Erwartung, während die Kellnerin freundlich lächelnd zwei Kännchen Kaffee auf den Tisch stellt.

Frank Hoyers Hände liegen auf einer braunen Mappe, so als hüte er dort einen wertvollen Schatz. Nervös knetet Josefine ihre Finger. Ab und zu fliegt ihr ein feines Lächeln übers Gesicht.

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter“, platzt es aus ihr heraus. „Was steht in ihren Unterlagen? Wissen Sie etwas über die Kinder? Wo leben sie jetzt? Sind sie noch zusammen?“

Frank atmet tief durch, lehnt sich zurück und fährt mit der Zunge über die Lippen. „Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht“, sagt er.

Josefine spürt, wie ihre Augen sich mit Tränen füllen. „Fangen Sie mit der schlechten Nachricht an“, flüstert sie.

Frank Hoyer holt tief Luft: „Ihre Zwillinge blieben nach der Freigabe zur Adoption nicht zusammen, sie wurden weit voneinander getrennt zu Pflegeeltern gegeben.

Der Junge kam nach Emden, das Mädchen nach Süddeutschland. Leider werden Sie ihren Sohn nicht mehr treffen können. Er kam im zwölften Lebensjahr bei einem Autounfall ums Leben.“

Betroffen senkt Josefine den Kopf: „Und das Mädchen?“ „Mädchen ist gut“, sagt Frank. „Ihre Tochter Heike ist mittlerweile 43 Jahre alt, hat zwei Kinder und lebt mit ihrer Familie in Nürnberg. Ihre Pflegeeltern sind inzwischen verstorben. Aber das Wichtigste ist, sie ist einverstanden, sich mit ihrer leiblichen Mutter zu treffen.“

Es folgen Sekunden der Stille. Keiner will die ersten Worte sagen.

Für Josefine Becker geht ein Lebenstraum in Erfüllung. Als sie den Kopf hebt, ist ihr Gesicht überströmt von Tränen. Verlegen greift sie in die Handtasche, zieht ein Taschentuch hervor und reibt sich übers Gesicht. „Was sollen die Leute denken“, sagt sie. „Dabei habe ich doch allen Grund zur Freude.“

Frank Hoyers Augen leuchten, als er ihr die Mappe mit allen Unterlagen überreicht, zu denen auch die Anschrift ihrer Tochter in Nürnberg gehört: „Die weiteren Schritte müssen sie nun selbst unternehmen.“

Josefine Becker nahm sofort Kontakt zu ihrer Tochter in Nürnberg auf. Nur einen Monat später trafen sie zusammen und verstanden sich auf Anhieb. Außerdem lernte sie ihren Schwiegersohn und ihre Enkelkinder kennen. Sie vereinbarten weitere Treffen, die auch in regelmäßigen Abständen bis zum Tode von Josefine Becker stattfanden.

EPILOG

*Die Zeit verweilt lange genug
für denjenigen, der sie nutzen will.*

Leonardo da Vinci

LUFTIGE HÖHE

das kind warf zahlen in die luft
fing buchstaben auf
und schrieb den ersten satz :
ich bin da

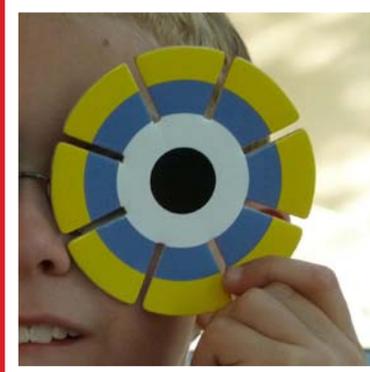


FEDERLEICHT

sieben wörter
hab' ich
geweckt

federleicht
flogen sie
auf meine hand

wind kam auf
trug drei
davon



LIES MEIN KIND

du hast augen
mit denen du in
träumen wohnst

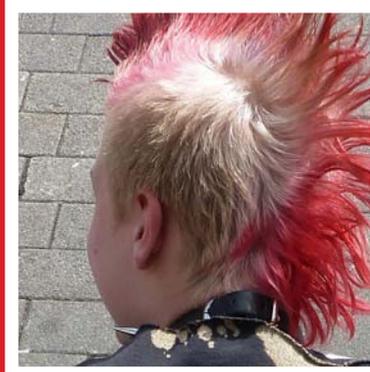
ist die wirklichkeit in
dir eingezogen
trägst du eine brille



SCHON 13 JAHRE ALT

ohne zu fragen
nahm ich mich
an die hand

an der
kreuzung
verließ ich mich



GEDICHTE UND FOTOS VON UDO HOUBEN

MUTTERSPRACHE

ist ein Stück Heimat

VON GEORG NOWAK

Die letzten vier Jahre meines Berufslebens arbeitete ich in Italien für ein international tätiges Unternehmen. Uns Führungskräften wurde häufig eine tägliche Arbeitszeit von mindestens zehn Stunden abverlangt.

Die Unternehmenssprache war Englisch. Ich war während der Woche in einem Hotel zusammen mit anderen nicht deutschen Kollegen untergebracht. Im Hotel konnte man in der Hauptsache italienisches Fernsehen schauen. Daneben wurden arabische und einige englischsprachige Sender angeboten. Während der Woche hatte ich keine Gelegenheit deutsch zu sprechen. Deutsche Zeitungen oder Zeitschriften gab es nicht zu kaufen. Verständlich, dass ich mich auf den Heimflug am Wochenende freute, um mich wieder deutsch oder in der heimatlichen Mundart unterhalten zu können.

Nach dem Abendessen im Hotel ging ich früh zu Bett. Vor dem Einschlafen gingen die Gedanken spazieren und ich dachte viel an zu Hause und die Geschichten, die meine Eltern und Großeltern erzählt hatten. Mir fiel auf, dass ich mich an die einzelnen Geschichten in unserer Mundart erinnerte. Viele der Pointen waren auch nur in unserem heimischen Platt zu verstehen.

Da die Geschichten mir so viel bedeuteten, die meist in unserer Mundart erzählt worden waren, lag der Gedanke nahe, sie später auch für die Nachwelt festzuhalten. Diese Idee führte nach Abschluss meiner beruflichen Tätigkeit dazu, dass ich mich mit der Entstehung und Entwicklung unserer heimischen Mundart, dem Südniederfränkischen beschäftigte und mit dem Schreiben von Geschichten und Ereignissen in unserem Platt begann.

An jenem Abend im Hotel dachte ich auch daran, wie selbstverständlich wir beim Sprechen mit uns vertrauten Menschen vom Hochdeutschen in die Mundart wechseln. Dabei fiel mir eine Begebenheit ein, die dafür beispielhaft ist.

Meine Auslandsreisen führten mich unter anderem auch nach Ungarn. In Budapest lebte ein Vetter von mir. Er war in jenen Tagen der Leiter der Konrad Adenauer Stiftung in Ungarn. In Deutschland hatte er studiert und in Köln sein Studium abgeschlossen. An der Universität in Budapest hatte er inzwischen seine Doktorarbeit in ungarischer Sprache verfasst. Viele Jahre hatten wir uns nicht gesehen.

Ich richtete es so ein, dass ich während meiner Reise ein Wochenende in Budapest verbringen konnte. Also rief ich ihn an und wir verabredeten uns.

Wir fuhren zu ihm nach Hause. Bei einem guten ungarischen Rotwein redeten wir über gemeinsam Erlebtes in unserer Jugend und über unsere eigenen Lebenswege. Schon kurz nach der Begrüßung gingen wir vom Hochdeutschen unbemerkt in unsere heimatliche Mundart über. Ich vergaß, dass wir in Budapest zusammen saßen. Beide fühlten wir uns für einige Stunden in Gedanken in Gladbach bei unseren gemeinsamen Verwandten und Bekannten in unserer gemeinsamen Muttersprache.

*Muttersprache
ist eben ein Stück Heimat!*

MUNDART

aus Mönchengladbach

VORGESTELLT VON GEORG NOWAK

SCHIIVE ON STOPVÄREV

E Stöckske, vertelltd von Jlaasermeeester Rudolf Schmidt vom Grünewald en de sibzizer Joare, opjeschrieve von Peter Carmanns on nö'ij vertellt von Georg Nowak

Vrö'er satt d'r Anstriiker, wenn en Schiiv kapott woar, di nö'ije Schiiv en. Hüüt mäk dat enne Jlaser. Vrö'er schni'et dä Anstriiker sech di Schiiv selevs parat of hä leet sech di Schiive op Moot schni'e vom Jlasliverant.

Nu joav et enne Anstriiker en Jläbek, Tönnekes Pitter, dä sech di Schiive vom Jlaser Schmidt vom Jrünewald toschni'e leet. Pitter woar emmer op Trapp on jeddem jevällich. Döks jing öm och allens jet d'r duur on et jing och allens jet dureen.

Nu hot hä wi'er ens Schiive be'em Jlaser Schmidt bestellt, maar di leete jet lang op sech waade. Dröm meek hä sech op Wääch, öm di Schiive avteho'ale. Nu woar dä Jlaser ävell net en de Wärkstell on Pitter schri'ev dä m dröm e Brefke on la'it öm dat en de Werkstell op d'r Dösch.

Leeve Häer Schmidt!

Wat es möt di Schiive, di ech bestellt han? Minne Kond wat drop. Däm rännd et en de Kaamer. Hat ör veleets de Moote verjäte? Do well ech mar noch ens jau no heem jonn on di Moote noch ens ho'ale, domöt niks verki'et löpp. On domöt ech dat net verjä'at, ech bruuk och noch e Döppe Stopvärev. Ech bön jlikkes wi'er do.

Pitter woar deheem jewäss. D'r Jlaser Schmidt woar emmer noch net trökk. On eso schri'ev hä widder an dat Brefke:

Jong , do hödt ech bal jet jemäkk. Min Frau hat mech niks jesa'it dat Ör di Schiive jäster al jebra'it hat. Di stond be'ij mech nu onge en de Werkstell! Dobe'ij han ech och jesenn, dat ech noch jenoeh Stopvärev han. Därr brukt Ör mech nu och kenn mi'e te bränge.

Wi joot, dat ech noch ens nojeki'ke hann. On nämmt et mech net kromm, dat ech öch be'inoo jemaant hött.

**Et jröößt öch
Tönnekes Pitter**

Schiive / Fensterscheiben

Stopvärev / Fensterkitt

Jlaasermeeester /
Glasermeister

Grünewald / Ortsteil
von Alt-Gladbach

of / oder

Jläbek / Gladbach

et jing öm allens / er
war manchmal

jet d'r duur / etwas
vergesslich

dureen jonn / durch-
einander gehen

maar / aber

Brefke / Zettel,
kleines Stück Papier

Moote / Maße

jau / schnell

Döppe / Topf

kromm näeme /
jemandem etwas
übel nehmen



MUNDART

Gedichte von Peter Carmanns

aus Mönchengladbach-Holt, geb. 20. April 1909
gest. 19. Juni 2006

E Stöckske Lä'ëve

Werr o'ame en, werr o'ame uut
on jeddes Ki'er
es wi'er e Stöckske Le'äve vott,
es vott on kütt net wi'er.

Ov jäster, hüüt, ov morje,
jedder hät ä'ëve völl Tiit.
Jävv dech an jet draan,
enne Vullek kütt net wiit.

Nötz dröm dinn Daag, se send jetällt.
Denk draan on scheck dech drenn,
werr send maar eemol op'e Welt,
so hät et Jott em Senn.

Os Häz

Ech schloop jet schleit mötonger
on denk: os Häz, es dat kee Wonger?
Em Modderliev vängk et al aan
on schlät on schlät on hält sech draan.
Hü-et jarnet op, wödd m'r jebo-ere,
dur Dag on Wäeke, Monde, Jo-ehre.
Bruck kenne Schlü-etel, hät kenn Veär,
et schlät so lang, wie ose Häer
vasjeleit en sinne Plan,
wie Eäd on Sonn och op örr Bahn.
Ech vöhl mech kleen, bö'n rö'ich on stell
on denk be-i mech: wie Jott et well.
Vöhl mech op ens jliek wie jeborje,
on wü-er et och d'r letztre Morje.

Van nö'its aanvange

Klooke Kall wöd völl jedonn,
klook kann merr och schriive,
maar do öngert sech niks van,
et wöd be'em Alde bliive.

Wat net joot es, dat mot vott,
vresch en de Häng jespö'it!
D'r Düüvel ho'al dä alde Trott.
W'r hänge op en nö'ije Lö'it.

Di hölp os nu d'r Wääsch te venge,
dat jedder kütt te reit
on kritt on hät si Denge,
ech meen, dat wü'er net schleit.

Es i'esch d'r Anvang enns jemäck,
net ärsch mi es de Mö'i.
Di Kaar, di kütt wi'er uut d'r Dreck!
Stank op, pack aan on dö'i!

Ein kleines Stück Leben

Wir atmen ein, wir atmen aus
und jedes Mal
ist wieder ein Stückchen Leben vorbei,
es ist vorbei und kommt nicht wieder.

Ob gestern, heute oder morgen,
jeder hat gleich viel Zeit.
Fang etwas an,
ein Faulenzer kommt nicht weit.

Drum nutz deine Tage, sie sind gezählt.
Denk daran und schick dich drein,
wir sind nur einmal auf der Welt,
so hat es Gott bestimmt.

Unser Herz

Ich schlafe manchmal etwas schlecht
und denke: unser Herz, ist das kein Wunder?
Im Mutterleib beginnt es schon
und schlägt und schlägt und hört nicht auf.
Hört gar nicht auf, wird man geboren,
durch Tage und Wochen, Monate, Jahre,
Braucht keinen Schlüssel, hat keine Feder,
es schlägt so lang, wie unser Herr
es festgelegt in seinem Plan,
wie Erde und Sonne auch auf ihrer Bahn.
Ich fühl' mich klein, bin ruhig und still
und denk' bei mir: wie Gott es will.
Fühl' mich auf einmal wie geborgen,
und wäre es auch der letzte Morgen.

Von Neuem anfangen

Klug gesprochen wird viel,
man kann auch Kluges schreiben,
aber dadurch ändert sich nichts,
es wird beim Alten bleiben.

Was nicht gut ist, das muss weg,
frisch in die Hände gespuckt!
Der Teufel hol den alten Trott.
Wir hängen eine neue Leuchte auf.

Die hilft uns nun den Weg zu finden,
dass jeder kommt zurecht
und bekommt und hat seinen Teil,
ich mein, das wär nicht schlecht.

Ist erst der Anfang mal gemacht,
ist die Mühe nicht mehr groß.
Die Karre, die kommt wieder aus dem Dreck
Steh auf, pack an und schieb!



Frühjahr

Wir sitzen nicht mehr warm am Feuer,
die Sonne ist wieder gesund.

Eine Lerche singt, es läuft der Hund,
beim Knecht knarrt nachts die Tür.

Lust, Mut und Kraft sind nicht zu bändigen,
die Brust wird uns zu eng,
draußen braucht es tausend Hände,
die sich mittags müde falten.

Vergessen sind Morast, Regen, Frost und Schnee,
der Wind hat alles verspeist,

Gras, Bäume und Blümchen sprießen.
Selbst alte Leute sind wieder gut dabei,
es wird geputzt, das Haus steht Kopf
und lacht durch alle Scheiben.

Sommer

Wie hell ist auf einmal die Welt
und wird es immer mehr,
wie bunt blüht es von allen Seiten
und blau ist der Himmel, wie bestellt.

Heugeruch strömt um die Nase,
hoch steht im Feld die Frucht.
Der Bauer spricht 'nen frommen Spruch
und der Hase spielt mit seinen Jungen.

Der Birnbaum braucht wieder eine Stütze,
freue dich und singe mein Herz!

Wie leuchtet es rot vom Kirschbaum,
auch Johannesbeeren sind reif –
und ein Gewitter mit Blitz auf Blitz
reißt uns aus Schlaf und Traum.

Herbst

Nun hat die Sonne ihre Kraft verloren,
die Nächte werden länger.
Blätter und Blumen sind nicht mehr,
nur Reihe für Reihe grünt wieder das Korn.

Ein Lüftchen lässt die Blätter schweben,
was grün war, liegt vertrocknet im Schmutz
Wer darüber nachdenkt, erschrickt,
wie schnell vergeht ein Menschenleben.

Der Nebel webt am weißen Tuch,
wie tot liegt still das Land;
was haben wir noch zu hoffen?
Trost finden wir nur in einem Buch;
der Himmel wird auch wieder hell,
steht uns am Christfest offen.

Winter

Die Sonn ist müde, oder ist sie krank?
Sie scheint nur kurze Zeit,
schau die Erde scheel an von der Seite;
vergaß sie uns in Stadt und Land?
Keine Vogelstimmen, kein Mückenschwarm,
grau ist die Luft vom Schnee.
Die nasse Kälte schmerzt,
lauf da durch, wer will.

Kurz sind die Tage, die Nächte lang,
im Garten ist nichts zu tun.
Setz dich an den warmen Herd,
werkel etwas mit Hammer, Nägel und Zange
am Haus, im Stall und am Zaun
träum schon vom Frühling auf unserer Erde.

Vröhjoar

W'r sette net mi-e wärm am Vüer,
de Sonn es wi-er jesonk.
E Levverke flött, et löpp d'r Honk,
be-em Kneit krack näits de Düer.

Loss, Moot on Kraff send net te halde,
de Bross wöd os te eng,
do bute bruck et dusend Häng,
die meddes mösch sech valde.

Verjäete Matsch, Rään, Vrüüs on Schne-i,
d'r Wenk vroat alles op,
Jras, Bööm on Blömkes sprute.
Selvs aal Lüüt send wi-er joot d'rbe-i,
et wöd jeputz, dat Hus steht Kopp
on laach du-er alle Rute.

Su-emer

Wi hell es nu op ens de Welt
on wöd et emmer mi-e,
wat blött et bonk von alle Si-e
on blau d'r Hemmel, wie bestellt.

Heujerüek strick öm de Nas,
hu-er steht em Vää de Vroch.
D'r Bu-er sprek enne vromme Sproch
on möt sin Jonge spelt d'r Has.

D'r Biereboom bruck wi-er en Stiep,
vreu dech on seng, mi Häz!
Wie löit et ruet vom Kiescheboom,
och Wiemelter send riep –
e Donnerweär möt Blez op Blez
ritt os ut Schlop on Droom.

Hervs

u hätt de Sonn ör Spell verloare
de Naite waasse en de Läng.
Bleär on Blome send am Eng,
blos Re-ih op Re-ih jrönt wi-er et Koare.

E Löffke let de Bleär al schweäve,
wat jrön woar lick verdrüsch em Dreck.
Wä drövver nodenk wöd verschreck,
wi schwind verstrick e Menscheleäve.

D'r Ni-evel wääv am wette Dook,
wi du-et lick stell et Lank;
wat hant w'r noch te hoape?
Tru-es venk m'r blos en eenem Book;
d'r Hemmel wöd och wi-er blank,
steht os am Chreesdag oape.

Wenkter

De Sonn es möösch, of es se krank?
Se schint blos kotte Tied,
kick scheäl de Eäd an von de Siet;
verjoat se os en Stadt on Lank?
Kenn Vüejelstüen, kee Möggesspell,
jries es de Lout van Schne'ie.
Die naate Kält deet ennem le-i,
loop d'rdu-er wä well.

Kott send de Dag, de Naite lang,
em Jaad es niks te donn.
Sätt wärm dech an d'r Heäd,
kros jet möt Haamel, Nää on Tang
am Hus on Stall on Toun,
drööm al vom Vröhjoar op os Eäd.

ZUM BESSEREN VERSTÄNDNIS
ZEILENGEMÄSS ÜBERSETZT
VON GEORG NOWAK

IMPRESSUM

Herausgeber:

Hochschule Niederrhein
Kompetenzzentrum „Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung - REAL“
Sigrid Verleysdonk-Simons (v.i.S.d.P.)

Anschrift:

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen

Redaktion Zwischentöne

Sigrid Verleysdonk-Simons
Richard-Wagner-Str. 101
41065 Mönchengladbach
t 02161 - 186 5637 - 5661
f 02161 - 1865660
zwischenstoene@hs-niederrhein.de

Redaktion:

Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, Josée Hümpel-Langen,
Georg Nowak, Elke Roob, Karl-Heinz Thifessen, Angela Toschka,
Sigrid Verleysdonk-Simons

Layout:

Albert Verleysdonk
Foto Titelseite: Dieter Grins

Auflage:

2000 Stück

Nächster Redaktionsschluss:

November 2014

Nächste Ausgabe:

Februar 2015

Anzeigen:

Infos unter 02161 - 1865661

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Autoren. Für unaufgefordert eingesendete Beiträge und Bildmaterial übernehmen wir keine Haftung.



Schriften des Fachbereiches Sozialwesen
der Hochschule Niederrhein
Band 55

**Sigrid Verleysdonk-Simons
Christian Loffing (Hrsg.)**

Schriften des Kompetenzzentrums
Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL
BAND 1



**Technischer Fortschritt und Neue Medien –
mehr Teilhabe oder mehr Ausgrenzung für
eine älter werdende Gesellschaft?**

Hochschule Niederrhein  Sozialwesen
University of Applied Sciences Faculty of Applied Social Sciences

Schriften des Fachbereiches Sozialwesen
der Hochschule Niederrhein
Band 56

**Sigrid Verleysdonk-Simons
Christian Loffing (Hrsg.)**

Schriften des Kompetenzzentrums
Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL
BAND 2



**Das Erzählcafé
Erlebte und erzählte Geschichte(n)**

Hochschule Niederrhein  Sozialwesen
University of Applied Sciences Faculty of Applied Social Sciences

Schriften des Kompetenzzentrums Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL

Band 1

Technischer Fortschritt und Neue Medien – mehr Teilhabe oder mehr Ausgrenzung für eine älter werdende Gesellschaft?

ISBN 978-3-933493-32-3, 80 Seiten, 6,50 €

Band 2

Das Erzählcafé. Erlebte und erzählte Geschichte(n)

ISBN 978-3-933493-33-0, 180 Seiten, 9,90 €

Beide Bände sind über den Buchhandel oder direkt im FAUST-Büro erhältlich.

Studierende und Gasthörer können die Bücher zum Preis von 5,00 € im
FAUST-Büro (Tel.: 02161 / 1865661) erwerben.

ZwischenTöne auch im Internet:
www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein

Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences



Sozialwesen
Faculty of Applied Social Sciences